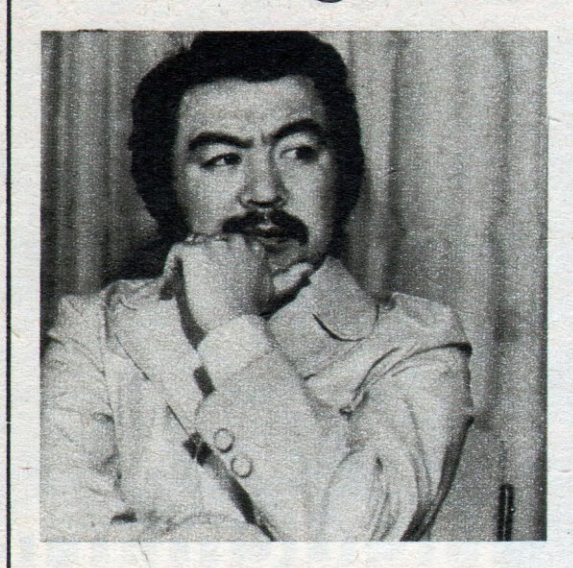
filmspiegel

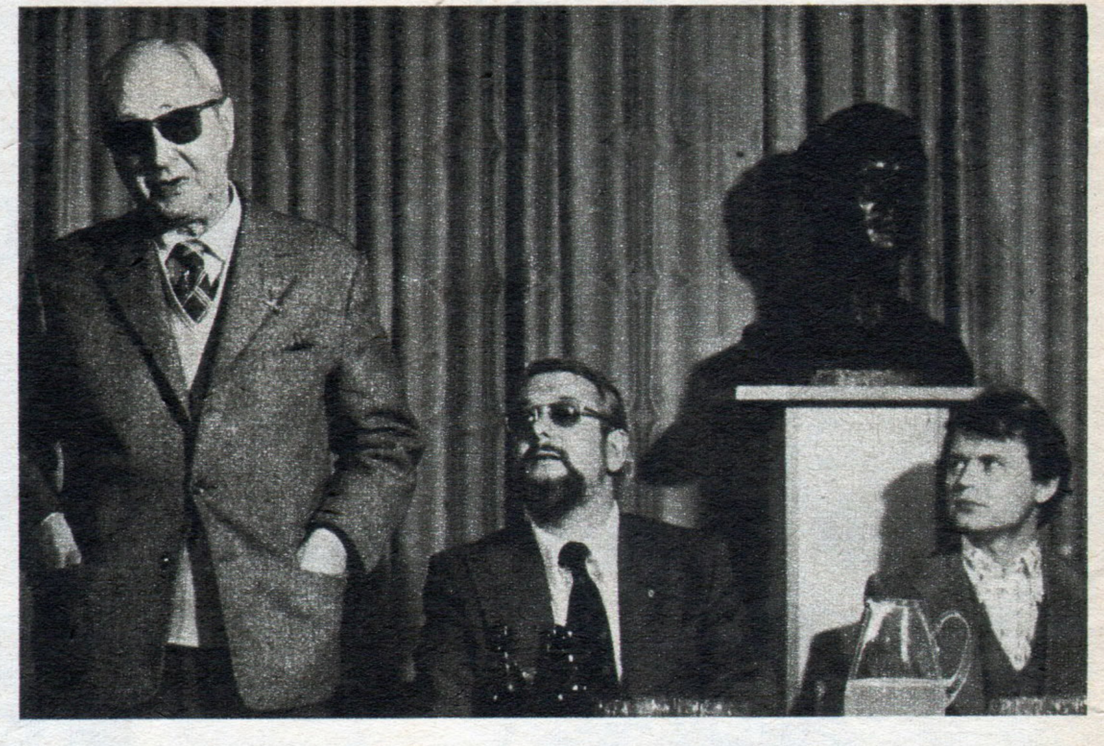
NUMMER 9/1976 0,40 MARK

PZL 31 721

Heidemarie Wenzel

film journal





VIII. Informationsschau neuer sowjetischer Filme

In Potsdam, Berlin und Dresden fand die VIII. Informationsschau neuer sowjetischer Filme statt. Vorgestellt wurden zehn Filme in Originalfassung (simultan eingesprochen) neuerer Produktion, die in Thema und künstlerischer Handschrift von der Vielfalt sowjetischer Filmkunst im Freundesland Zeugnis ablegten und zumeist den Menschen unserer Zeit zum Gegenstand filmischer Betrachtung und Auseinandersetzung gewählt hatten. Auf dem Programm u. a.: der Eröffnungsbeitrag von Igor Talankin „Wahl des Ziels“ (Preisträger des vorjährigen Allunionsfestivals); die beeindruckend umgesetzte Aitmatow-Erzählung „Der weiße Dampfer“ von dem Kirgisen Bolot Schamschijew; Sergej Nikonenkos poetische Gegenwartsgeschichte „Trin-Trawa“ (Alles ist schnurz), in der er gemeinsam mit Lydia Fedossejewa-Schukschina die Hauptrolle spielt; Edmond Keossajan (Die geheimnisvollen Rächer) vom Armenfilm hatte seine tragikomische Erzählung „Wenn es September wird“ mitgebracht; Chuzijew und Klimow vollendeten Michail Romms dokumentares Bekenntnis „Trotzdem glaube ich“. Regisseur Sergej Jutkewitsch, Leiter der Delegation, stellte „Majakowski lacht“ (nach dem Theaterstück „Die Wanze“) vor. Der Japaner Akira Kurosawa konnte mit der Verfilmung von „Dersu Usala“ (Hauptpreisträger des Moskauer Festivals 1975 und „Oscar“-Preisträger) bei



Mosfilm einen langgehegten Wunsch verwirklichen.
Die sowjetischen Filmschaffenden – Jutkewitsch, Nikonenko, Keossajan, Schamschijew – stellten sich in zahlreichen Foyergesprächen den interessierten Fragen des Publikums, ihrer Filmkollegen aus der DDR sowie der Presse. Zu den Besuchern der Informationsschau gehörten u. a. auch junge Mitglieder aus Filmklubs sowie Werktätige aus Großbetrieben. *EB*

Regisseure dreier verschiedener Generationen stellte Altmeister Sergej Jutkewitsch (links) zur Eröffnung der Informationsschau vor. Sergej Nikonenko (rechts im Bild) verkörpert die jüngere. (Bildmitte: 1. Sekretär des Verbandes der Film- und Fernsehschaffenden der DDR Hermann Herlinghaus) – Foto oben.

Aus dem jüngsten Filmstudio der Sowjetunion, Kirgisfilm, kommt Bolot Schamschijew – Foto oben links.

Als „Geheimnisvolle Rächer“-Regisseur bei uns bekannt: Edmond Keossajan vom Armenfilm – Foto links.

Wegen produktionstechnischer Schwierigkeiten der Berliner Druckerei erfolgt die Auslieferung auch dieser Ausgabe verspätet.



„Goldene Taube“ für Verdienste um die Internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft.
Verlagsdirektor: Kuno Mittelstädt
Anschrift der Redaktion und des Verlages:
104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68;
Postfachnummer 220. Tel.: 4 27 92 54 (Redaktions-Sekretariat). Sammelnummer des Verlages: 4 27 90;
Telex Berlin 11 23 02.
Redaktion: Klaus Lippert (Chefredakteur), Heinz Müller (Stellvertr. Chefredakteur), Renate Biehl, Ingeborg Zimmerling.
Gestaltung: Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese
Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1043, Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik.
Alleinige Anzeigenannahme:
DEWAG WERBUNG BERLIN,
Berlin — Hauptstadt der DDR —
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR.
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin,
Einzelheft 40 Pfennig; Monatsabonnement 0,90 M
23. Jahrgang



im objektiv

DER ÄGYPTISCHE FARBFILM „Die Mumie“ (Buch und Regie: Shadi Abdelsalam) wurde im Berliner Filmtheater „International“ festlich aufgeführt. Herzlich begrüßte Premieren-Gäste waren der amtierende Leiter der Hauptverwaltung Film des Ministeriums für Kultur der DDR, Rainer Otto, und der Außerordentliche und Bevollmächtigte Botschafter der Arabischen Republik Ägypten, Mostafa Mohamed Tawfik. Sein Regisseur, der auch das Drehbuch verfaßte, verwies darauf, daß mit diesem erstmals ein ägyptischer Film entstand, der über die Geschichte des Landes Aussagen macht. Shadi Abdelsalam legt mit „Die Mumie“ seinen ersten Spielfilm vor. Zuvor hatte er bereits an der Produktion des polnischen Streifens „Pharao“ mitgewirkt. *(G. H.)*

ÜBER AKTUELLE AUFGABEN in allen gesellschaftlichen Bereichen, insbesondere in der Filmkunst, bei der Vorbereitung auf den IX. Parteitag der SED und der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft sprach Kurt Hager, Mitglied des Politbüros und Sekretär



Die ungarische Regisseurin Marta Meszaros — Foto oben.

Laien-Darstellerin Gyöngyver Vigh spielt die Hauptrolle in dem ungarischen Beitrag „Adoption"; hier mit dem Kameramann Lajos Koltai.



»Adoption« festlich aufgeführt

Anläßlich des 31. Jahrestages der Befreiung Ungarns vom Faschismus wurde im ausverkauften DDR-Uraufführungstheater „Kosmos" in der Berliner Karl-Marx-Allee der preisgekrönte ungarische Spielfilm „Adoption" (Regie Marta Meszaros) festlich aufgeführt.

Herzlich begrüßte Gäste waren der Stellvertreter des Ministers für Kultur und Leiter der Hauptverwaltung Film, Hans Starke, der Außerordentliche und Bevollmächtigte Botschafter der Ungarischen VR in der DDR, Dr. Matyas Szürös, Vertreter des ZK der SED sowie der in der Nationalen Front vereinten Parteien und Massenorganisationen und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Mit herzlichem Beifall wurden auf der Kinobühne die Regisseurin und Autorin des Films Marta Meszaros, der Kameramann Lajos Koltai und die Laien-Darstellerin Gyöngyver Vigh begrüßt. Die repräsentative Künstlerdelegation aus der Ungarischen VR besuchte Sehenswürdigkeiten im Bezirk Suhl und war Gast einer Veranstaltung im Kinocafé Meiningen. „Adoption" schildert die Probleme eines jungen Mädchens, das ihre Kindheit und Jugend in einem Heim verbringen muß, und einer alleinstehenden Frau. Auf Grund ihrer Vorstellung vom Leben werden sie zu Freundinnen. Ein Film, der „unbequeme" Fragen stellt!

Gerhard Hermann



Der Autor: Oberst Jankovař — rechts im Bild; links: Schauspieler Vladimir Brabec.

Lorbeer für »Major«

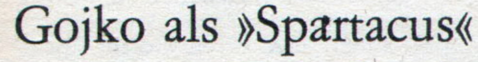
Auf Einladung des Vorsitzenden des Staatlichen Komitees für Fernsehen, Heinz Adameck, hielt sich eine Delegation des Tschechoslowakischen Fernsehens in der DDR auf. Die Delegation setzte sich aus dem Leiter und Chefredakteur Oberst Dr. M. Broumský sowie aus dem Autor, Regisseur und Hauptdarsteller der beliebten Fernsehserie „Die Kriminalfälle des Major Zeman" zusammen. Auf einem Empfang wurde der Delegation der „Goldene Lorbeer", die höchste Auszeichnung, die das DDR-Fernsehen zu vergeben hat, überreicht. Heinz Adameck wünschte den Schöpfern für die Arbeit an den weiteren zwanzig „Fällen", von denen das DDR-Publikum zehn „Fälle" wahrscheinlich Anfang 1977 und weitere zehn „Fälle" 1978 verfolgen kann, viel Erfolg. Auf einem Pressecocktail mit den Gästen von ČST nahmen führende Pressevertreter die Gelegenheit wahr, den Angehörigen der Delegation Fragen zu ihrem Werk und den noch bevorstehenden Aufgaben zu stellen.

Die folgenden Tage waren mit Foren, Gesprächen, herzlichen Begegnungen mit Fernsehzuschauern und Anregungen für Schöpfer wie auch ihre Zuschauer ausgefüllt. Auch das Wachregiment „F. Dzershinski" empfing die Prager Gäste. Auf diesem Forum traf sich die Delegation mit Soldaten und Offizieren, mit Genossen, die ständig einen Teil der Aufgaben erfüllen, die „Major Zeman" in den kommenden Folgen ebenfalls bewältigen muß. Viele Fragen wurden an Regisseur Jiří Sequens und Hauptdarsteller Vladimír Brabec gerichtet. Der Autor, Oberst Jankovař, bekräftigte hier nochmals die Feststellung, daß das politische Anliegen dieser Serie nicht spezifisch für die Entwicklung in der ČSSR sei, sondern für alle sozialistischen Staaten gelte.

Eine kollegiale Begegnung zwischen den Filmschöpfern, Kollegen des Fernsehens und den für die deutschsprachige Fassung verantwortlichen Synchron-Mitarbeitern — Autoren, Schauspielern, Regisseuren — wurde mit der kritischen Besichtigung der 7. Folge „Kupferstiche" eingeleitet. Lebhafte Diskussion und herzliche Zusammenkünfte mit Angehörigen einer Ausbildungsstätte des MdI in Aschersleben und eines Ausbildungsregiments der Grenztruppen der DDR in Rudolstadt vervollständigten das für die Gäste anstrengende, aber — wie sie immer wieder betonten — anregende und lohnende Programm ihres Besuchs in der DDR. Den Abschluß bildete eine Besichtigung der Stadt Weimar mit ihren Sehenswürdigkeiten und eine Kranzniederlegung im ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald.

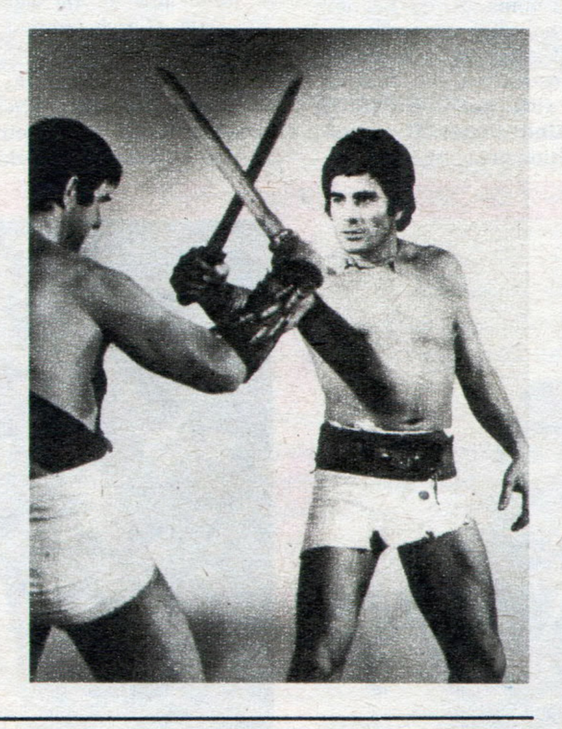
Bei der Verabschiedung hatten Gastgeber und Gäste allen Grund, einander zu danken: Die einen für eine Serie, die das Programm des Fernsehens der DDR echt bereichert und von Millionen Zuschauern mit aufmerksamem Interesse verfolgt wird. Die Gäste dankten für die Möglichkeit, die positive Resonanz auf ihre Arbeit in einem befreundeten Nachbarland selbst prüfen zu können, denn: Nach der Ausstrahlung des „Major Zeman" in seinem Ursprungsland sahen zuerst die Zuschauer der DDR seine Kriminalfälle, die zugleich eine Chronik der ČSSR werden. Die Schöpfer sind an ihre Arbeit nach Prag zurückgereist mit dem anspornenden guten Gefühl, daß ihr Werk verstanden wird.

B. B.



Gojko als »Spartacus«

Das Ensemble der Städtischen Bühnen Quedlinburg begann die Proben für die Uraufführung der dramatischen Chronik „Spartacus" von Ottomar Lang. Die Premiere dieses Schauspiels ist für den 12. Juni im Harzer Bergtheater Thale vorgesehen und wird vom Studio Halle für das Fernsehen der DDR aufgezeichnet. Ottomar Lang — von Beruf Fernsehdramaturg (Krupp und Krause, Irrlicht und Feuer, Eva und Adam, Das Licht der schwarzen Kerze, Steckbrief eines Unerwünschten, Das unsichtbare Visier) — hat mit dieser dramatischen Gestaltung des heroischen Sklavenaufstandes, der ersten gewaltigen Befreiungsbewegung der europäischen Geschichte gegen die Unterdrückungsmaschinerie des römischen Imperiums, sein zweites Schauspiel speziell für Freilichtbühnen geschrieben. Unter der Regie von Intendant Werner Peter und Ottomar Lang spielen als Gäste Gojko Mitić (Spartacus), der damit erstmals auf den „Brettern" stehen wird, Willi Schrade (Grovius/Brovius), Renate Blume (Lysia), Frank Ciazynski (Praxes), Giso Weißbach (Pompejus), sechs Kaskadeure (Gladiatoren) sowie Mitglieder des Quedlinburger Ensembles. — Unser Foto zeigt eine Kampfszene zwischen Spartacus (Mitić) und Grovius (Schrade). *(Inf.)*



des ZK der SED, auf einer öffentlichen SED-Mitgliederversammlung im künstlerischen Bereich des DEFA-Studios für Spielfilme in Babelsberg. An der Beratung nahmen auch Günther Jahn, Mitglied des ZK und 1. Sekretär der Bezirksleitung Potsdam der SED, Ursula Ragwitz, Leiter der Abteilung Kultur im ZK der SED, und Hans Starke, Stellvertreter des Ministers für Kultur teil. Kurt Hager erläuterte die in den Entwürfen der Parteitagsdokumente dargelegte Linie der gesellschaftlichen Entwicklung in ihrer Bedeutung für die gesamte Gesellschaft und für jeden einzelnen und betonte, daß eine auszuarbeitende Strategie des Spielfilmschaffens nur auf der Kenntnis der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung basieren könne. Er würdigte den großen Beitrag des DEFA-Spielfilmschaffens in den vergangenen drei Jahrzehnten für die Bewußtseinsbildung des Volkes der DDR und verwies auf die hohe Verantwortung der Filmschaffenden für die weitere Ausprägung der sozialistischen Lebensweise, Ethik und Moral. *(ADN)*

SIEBEN MILLIONEN ITALIENER können nicht oder nur sehr unregelmäßig ins Kino gehen, weil es an ihren Wohnorten keine Lichtspieltheater gibt. 1969 gab es 3400 Gemeinden ohne Lichtspieltheater. Seitdem sei ihre Zahl noch größer geworden. Insgesamt hätten seit 1956 ungefähr ein Fünftel aller Lichtspieltheater in Italien geschlossen. Besonders betroffen sei der sozialökonomisch zurückgebliebene Süden, auf den nur ein Viertel aller Kinos entfielen. *(ADN)*

EINE „RETROSPEKTIVE H & S" begann — nach Filmschauen in Algier und Wien — in Städten der BRD. Sie wurde Anfang April mit einem zweiwöchigen Zyklus im Kommunalen Kino Frankfurt/Main eröffnet und findet im Mai ihre Fortsetzung u. a. in Duisburg, Marburg, Köln und München. Die UNIDOC-Film GmbH München, der koordinierende Veranstalter, hat für einen repräsentativen Überblick 24 Filme aus zehn Schaffensjahren ausgewählt. Zur Eröffnung schrieb die Tageszeitung „UZ": „Das Kürzel H & S ist international zu einem Markenzeichen für politisches Filmschaffen geworden. Walter Heynowski und Gerhard Scheumann aus der DDR haben einen neuen Zugang zum Dokumentarfilm erschlossen." Die „Frankfurter Rundschau" verwies in einem längeren Beitrag insbesondere auf die „Filme über Chile", die „mit den Mitteln der exemplaren Sozialbiographie", des „getarnten, durch geschickte Fragen bloßstellenden Interviews" und eine „raffinierte Montage ... die emotionale, aber auch die analytische Seite erweitert haben." *(Inf.)*

Fotos: Linke (5), Winkler, Foto-Studio Quedlinburg, Archiv.
Titelbild: Manfred Uhlenhut

DIE Geschichten

Anna Seghers, Seniorin der deutschen Literatur, ist ohne eigene Absichten erfolgreiche und meistvertretene Filmautorin der letzten Jahre geworden. Ein Drehbuch schrieb sie — soweit bekannt — zwar nie, doch immer wieder waren die epische Gestaltungskraft ihrer Romane und Erzählungen, ihre plastischen und problemreichen Charaktere ein Angebot für Schreiber und Regisseure. Schon 1934 verfilmte Erwin Piscator den „Aufstand der Fischer"; Anfang der vierziger Jahre drehte Fred Zinnemann in Hollywood „Das siebte Kreuz". Jetzt bei DEFA und Fernsehen folgten „Die Toten bleiben jung", „Die große Reise der Agathe Schweigert", „Das Schilfrohr". Drei Jahre lang hat sich nun Helmut Nitzschke als Autor und Regisseur mit ihrer Erzählung „Das Licht auf dem Galgen" beschäftigt. Premiere ist im Mai. Wir fragten ihn:

Was glauben Sie, macht die Geschichten der Anna Seghers erzählenswert?

Abgesehen vom Sinn dieser Geschichte, ist es der feine, lakonische Realismus der Seghers, durch den auch den verurteilenswerten Figuren Gerechtigkeit widerfahren kann. Das heißt, die Figurenbeschreibungen sind so wahrheitsgetreu, daß sie nicht mit einer vorgefaßten Tendenz beschrieben werden müssen, sondern das Urteil des Zuschauers aus der Sache selbst hervorgeht. Solches Phänomen findet man nur bei großer Literatur, und es hat mich sehr gereizt, mich daran zu versuchen.

Und speziell zu diesem Film: Eines der Anliegen — vor allem für die jungen Zuschauer, die mir am Herzen liegen — war, eine Geschichte vorzuführen, die zeigt, wie große Ereignisse einen Menschen zu großen Haltungen befähigen können. Anna Seghers sprach davon, daß Menschen in solchen Situationen ungewöhnliche Eigenschaften entwickeln, deren sie sich gar nicht fähig glaubten. Und dieser Sasportas, um den es hier geht, ist ja eigentlich ein kleiner Mann, ein Schüler der Revolution gewissermaßen, der plötzlich entscheiden muß, ob er den Kampf allein weiterführt oder aufgibt, und der damit über sich selbst hinauswächst. Ich denke, man muß immer wieder mal zeigen, daß es so etwas gibt. Und die Sehnsucht, große Haltungen und Leidenschaften zu sehen, ist ja gerade bei den Jugendlichen zu bemerken.

Der Titel verspricht Dramatik, vielleicht sogar Sensation. Das Geschehen ereignet sich Ende des 18. Jahrhunderts. Sie drehten auf Kuba und in Bulgarien, mit DDR-Schauspielern, afrikanischen, rumänischen, polnischen, jugoslawischen Darstellern — viel Exotik wird also zu sehen sein. Das macht neugierig, um was für eine Art Film es sich handelt.

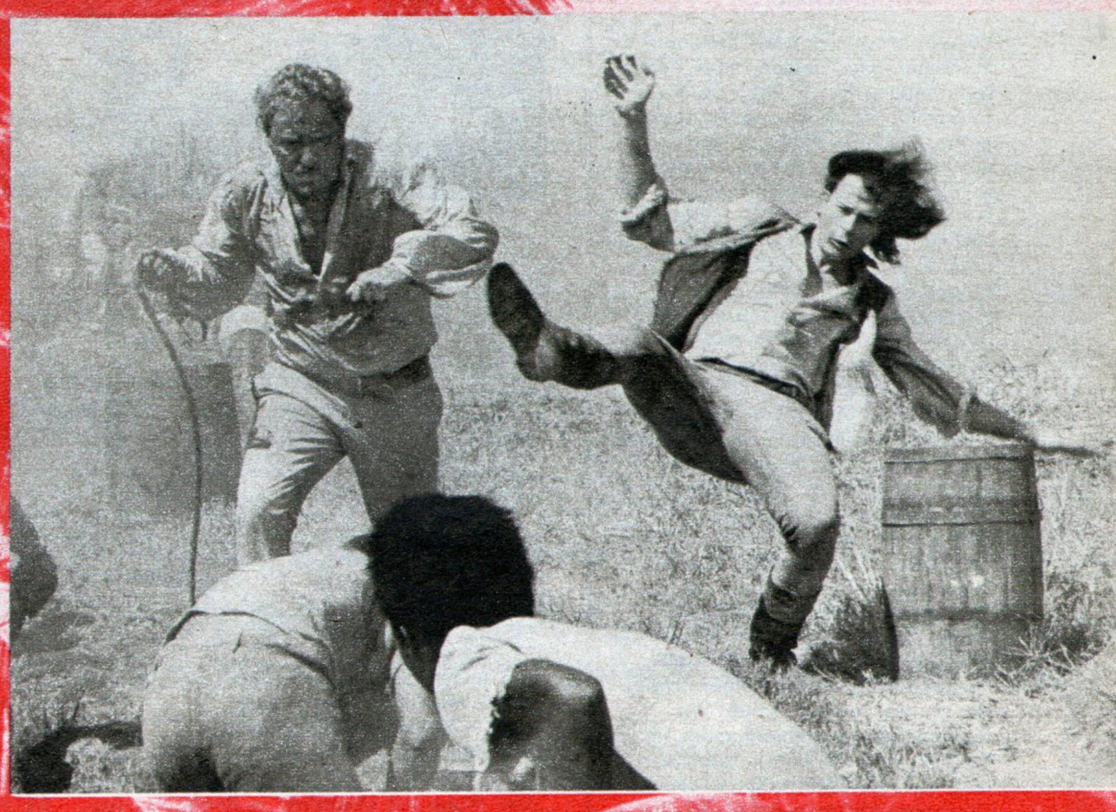
In einem Satz gesagt: Es ist eine Geschichte von menschlichen Haltungen auf dem Boden einer revolutionären Situation, gekleidet in ein exotisches Gewand, um sie auch anschaubar zu machen. Attraktionen, glaube ich, bietet der Film.

Er spielt zur Zeit der Machtergreifung Bonapartes. Die ursprünglichen Ideale der Revolution wirken trotzdem weiter, vor allem in der Ausstrahlung auf die Kolonien. Auf diesem Boden entwickelt sich die Geschichte dreier Republikaner, die in geheimer Mission nach Jamaica geschickt werden, um dort den Aufstand zu entfesseln. In ihren Idealen einig kommen sie an: Debuisson, Erbe des Rumkönigs Bering, Sasportas, gebürtiger Spanier, der sich als sein Gehilfe ausgibt, und der Matrose Galloudec. Sie sind geprägt von ihrer unterschiedlichen Herkunft. Zum auslösenden Moment wird der Staatsstreich Napoleons. Von diesem Augenblick an werden die einzelnen Interessen sichtbar, und es entwickelt sich die Dramatik des Geschehens. Verantwortungsvolles, durchaus einsehbares Zögern schlägt wie so oft um, sogar in Verrat, wie



DER ANNA SEGHERS







wir es ja auch aus der deutschen Geschichte kennen.
Trotz des tragischen Ausgangs jedoch mündet die Handlung ein in den realen Optimismus, daß Unruhe beibt, wo einmal Unruhe hingebracht wurde, und daß das Beispiel eines Weißen, der seinen Idealen treubleibt, als Legende eine nachhaltige Wirkung auf den Kampf der Sklaven ausübt.

Verfilmung von Literatur ist bekanntlich ein umstrittenes Problem. Sie haben als Autor und Regisseur eine Zweitausgabe geschaffen. Wie weit geht Ihr Respekt vor der Autorin der „Ur-Ausgabe"?

Da gibt es zwei Extreme. Hitchcock hat einmal gesagt, daß er bedeutende Werke der Weltliteratur aus übergroßer Achtung vor dem Autor nie verfilmt hat, weil der Film als ein anderes Metier die vorgegebene Form zerstört.
Die andere Variante besagt, daß sich diese Achtung eigentlich auf den Sinn des Werkes beziehen muß. Meine Achtung vor Anna Seghers bezog sich vor allem darauf, ihr Anliegen mit den filmeigenen Mitteln zu erhalten. Die Eigentümlichkeit des Anliegens drückt sich natürlich auch in einer eigentümlichen Erzählweise aus. Und wenn ich es in ein anderes Metier umforme, bin ich gezwungen, die Form zu ändern, und verändere damit zugleich den Inhalt. Denn ich tue der Geschichte keinen Gefallen, wenn ich sie automatisch optisch umsetze; ich muß den Sinn mit anderen Mitteln wiederherstellen. Dabei ist die Form gar nicht so sekundär, wie sie meist angesehen wird. Andererseits muß natürlich ein bedeutsamer Inhalt vorhanden sein. Mein Lehrer, der Regisseur Gerhard Klein, hat das auf Berlinerisch so gesagt: „Merk dir, aus Pudding kann man keine Venus von Milo machen. Das schlabbert immer, wenn einer vorbeigeht." Der Inhalt dieser Erzählung ist kein Pudding.

Ein weiteres Problem: Anna Seghers hatte ihre ganz genaue Konzeption. Sie konnte eine Figur ausformen und aufs Papier bringen, wie sie sich's vorgestellt hatte. Ich habe noch mit einem Schauspieler zu tun, der eine eigene Persönlichkeit besitzt und aus dem ich herauslocken muß, was das Anliegen bedient. Und am Drehort kann ich zwar taktisch und strategisch nach meiner Konzeption vorgehen, aber ich bin von Gegebenheiten und Zufällen abhängig, die ich in diesem Sinne ausnutzen muß.

Dennoch haben Sie es gewagt. Das Resultat?

Zufrieden ist man nie. Und das Fatale ist, daß man am fertigen Film nichts ändern kann. Das ist ja auch die Strafe für den Regisseur, wenn sich ein Fehler durch die Massenkopien noch vervielfältigt. Ich kann mich nur darauf berufen, daß Anna Seghers den Film — in einer schöpferisch-kritischen Haltung — als werkgetreue Verfilmung akzeptiert hat.

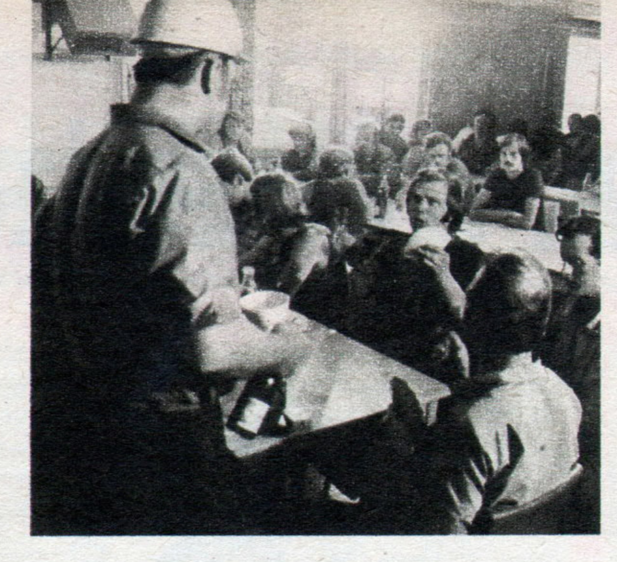
Text: MARLIS LINKE
Fotos: DEFA-Goldmann

kurz belichtet

Die Unpolitischen

Kürzlich brachte das Westberliner Fernsehen eine Sendung über den Unterhaltungsfilm im faschistischen Deutschland. Der war, so wurde dort gelogen, eine durch und durch unpolitische Angelegenheit; denn, so folgerten die Autoren messerscharf, sie hätten bei ihren Recherchen in den Filmen kaum einen „Heil-Hitler-Gruß" entdeckt. Als Kronzeugen wurden ein paar alte Herren bemüht, die bei den Nazis gut im Geschäft waren und am laufenden Bande bürgerliche Sülze produziert hatten.
Unter diesen Mitläufern war aber einer, der eigentlich allen Grund gehabt hätte, das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen. Obwohl schon einige Jahrzehnte vergangen sind, die Spuren seiner verbrecherischen Tätigkeit sind noch nicht verweht. Es handelt sich um Dr. Fritz Hippler, den ehemaligen „Reichsfilmintendanten", einen Mann, der wesentlichen Einfluß auf die faschistische Filmproduktion hattte. Dieser Hippler, er war einmal Leiter des faschistischen Studentenbundes im Kreis 10 (Brandenburg), gehörte auch zu den Organisatoren der „Verbrennung undeutschen Schrifttums", war Ministerialdirigent und Leiter der Abteilung Film im faschistischen Propagandaministerium.
Er hat nicht nur „Kernsätze" geprägt wie „Der Krieg ist die umfassendste und intensivste Lebensäußerung der Nation", sondern 1940 auch den Film „Der ewige Jude" hergestellt, der sicher das übelste antisemitische Machwerk war, das damals für das Kino produziert wurde. In diesem Film wurden Menschen jüdischen Glaubens als Untermenschen bezeichnet und mit Ratten gleichgestellt. Dieser Film hat nachweisbar eine Welle von Haß ausgelöst. Mit ihm wurde versucht, den SS-Mördern in den Ghettos und Konzentrationslagern eine politische und moralische Rechtfertigung zu liefern. Hipplers Film „Der Feldzug in Polen" war von gleicher Machart.
Ein solcher Mensch darf in einer Fernsehsendung auftreten, von der die „Deutsche Volkszeitung" in Düsseldorf (BRD) schrieb: „Kein Wort darüber, daß auf Geheiß von Hippler zahlreiche Antifaschisten diffamiert, unterdrückt und ermordet worden sind". Den Gestaltern der Sendung ist natürlich nicht unbekannt, welche Rolle dieser Mann einmal als faschistischer Parteigänger gespielt hat. Das scheint aber in einer Landschaft, in der heute gegen progressive Bürger, gegen Kommunisten Berufsverbote ausgesprochen werden, keine Rolle mehr zu spielen.

HORST KNIETZSCH









„Sagen wird man über unsere Tage" – Regie: Winfried Junge, Foto oben links

„Der Mann mit Überblick" – Regie: Armin Georgi, Foto oben rechts

„Ljubow Andrejewna" – Regie: Gitta Nickel, Foto Mitte links

„Wäscherinnen" – Regie: Jürgen Böttcher, Foto Mitte rechts

„Mädchen in Wittstock" – Regie: Volker Koepp, Foto unten

„Nordzuschlag" – Regie: Karlheinz Mund, Foto rechte Seite

Fotos: DEFA-Studio für Dokumentarfilme



Die Eindrücke sind, um eine gern gebrauchte Wendung zu benutzen, „tau-frisch". Noch nicht 24 Stunden, bevor ich den Versuch einer Bilanz des DEFA-Dokumentarfilmstudios niederschreibe, sah ich die jüngste Arbeit von Gitta Nickel, „Wir von ESDA" (Arbeitstitel), eine Auftragsproduktion für das Fernsehen der DDR, zur Sendung vorgesehen vor dem IX. Parteitag der SED.
Wie gesagt: Eindrücke. Das gute Gefühl, Menschen unserer Zeit begegnet zu sein, gewachsen und geworden in unserer Republik, Arbeiterinnen und Arbeitern; Anstoß zum Nachdenken darüber, was eigentlich sie so geformt hat, wer, welche Kraft, wie sie zu ihren Haltungen kamen; aber auch Achtung vor ihrer Leistung, ihrer anspruchsvollen Bescheidenheit, ihren Mühen: nicht nur in der tagtäglichen Arbeit – die sind für sie selbstverständlich –, vielmehr besonders den gesellschaftlichen Sinn ihrer Arbeit, die ökonomischen und sozialpolitischen Zusammenhänge, den weiteren Weg zu erfassen und zu erkennen.
Da ist Renate, mit ihrem Betrieb, ihrer Arbeit verwachsen, mit vier Kindern jung geblieben, aktiv, schöpferisch, ehrlich, sehr sympathisch, um keine Antwort verlegen – aber als sie gefragt wird nach ihrer Haltung zur Partei der Arbeiterklasse, fällt ihr das Sprechen spürbar schwerer, sie möchte es richtig erklären: die tiefe Achtung, die sie empfindet, ihren Wunsch dazuzugehören; bei allem berechtigten und gesunden Selbstbewußtsein Bescheidenheit: „... wenn sie mich nicht nehmen, vielleicht bin ich doch nicht so würdig ..."; und schließlich, wenn auch sehr verhalten, die auf ihrem Gesicht ablesbare Bewegung und große Freude bei der Aufnahme.
„Wir von ESDA" (K: Pawloff, D: Schwarze) ein Film, der zu zeigen versucht (und m. E. mit Erfolg) wie, im Wechselverhältnis von Arbeit und bewußtem Verhalten zu ihr, Haltung und Persönlichkeit sich entwickeln.

☆

Auf wenigen Seiten die Bilanz der Arbeit im DEFA-Studio für Dokumentarfilme aus 5 Jahren zu ziehen, ist kein Versuch, sondern ein Wagnis. Der ganze zur Verfügung stehende Raum würde nicht reichen, wollte man nur einem Regisseur, nur einem Kameramann, nur einem Film voll gerecht werden. Was die Bemühungen in diesen 5 Jahren vor allem auszeichnet, ist m. E. das immer stärker und immer gelungener sich zeigende Bemühen, Entwicklung und Wirken jener gesellschaftlichen Kraft zu erfassen und bewußt zu machen, rational und emotional, die die bedeutendste, die führende Rolle in unserer Gesellschaft hat. Die Arbeiterklasse, ihr Woher und Wohin, ihre wachsende Bewußtheit von Aufgabe und Verantwortung, werden widergespiegelt. Ich nenne das Kollektiv Wolfgang Bartsch, Gerhard Jentsch, Richard Ritterbusch und Kurt Eifert mit „Tag der Befreiung", „Wilhelm Pieck – Sohn des Volkes"; Jürgen Böttcher mit „Wäscherinnen"; Karl Gass mit „Asse anno 74"; Armin Georgi mit „Tage auf dem Lande", „Der Mann mit Überblick"; Harry Hornig mit „Träume leben" und „Liebe Liesbeth", „Max Oeser" aus der Reihe „Legendenmacher"; Winfried Junge mit „Sagen wird man über unsere Tage"; Volker Koepp mit „Mädchen von Wittstock", „Wieder in Wittstock"; Karlheinz Mund mit „Nordzuschlag"; Gitta Nickel mit „... und morgen kommen die Polinnen", „Ljubow Andrejewna"; Rolf Schnabel mit „Weggefährten" und „Auf gutem Kurs"; Kurt Tetzlaff mit „Auf bald in Berlin" (und in Produktion: „Trasse der Freundschaft"). Aufzählung und Erinnerung an Filmtitel, nur zu diesem einen, allerdings

wichtigen, thematischen Bereich, ergänzbar, fortsetzbar. Im konkreten Gegenstand, im Anspruch, auch in der Qualität, im Gelingen durchaus unterschiedlich, werfen sie auch Fragen, Probleme auf.
Zum Beispiel die Frage nach der Art der Beziehungen zwischen den Helden, den Menschen „vor der Kamera" und den Filmemachern, denen „hinter der Kamera". Natürlich, sie sollen von gegenseitiger Achtung, von Vertrauen getragen, womöglich freundschaftlich sein. Aber: haben Standpunkt und Haltung der Helden absolute Autonomie oder sollen die Filmschöpfer den ihren erkennen lassen, ihn „dazu tun", möglicherweise gar in Konfrontation? Wieweit also geht die Achtung vor der Persönlichkeit der Helden? Das ist aber auch gleichzeitig die Frage nach der Wahl des Helden, nach der Rolle, die er, als individueller oder kollektiver Held, überhaupt im Dokumentarfilm hat. Das ist die Frage nach den Problemen, manchmal die nach den Widersprüchen, in denen Held und Handlung sich bewegen. Das ist, wenn man hoch verallgemeinert, die Frage nach der Dialektik zwischen unserem sozialistischen Alltag und dem Grundzug unserer Epoche, danach, wie im Alltäglichen das Epochale sich widerspiegelt.
Diese und andere, auch sehr grundlegende Überlegungen, sind theoretisch und praktisch in der Diskussion. Das ist das Schwierige, aber eben auch das Erregende am Beruf des Dokumentaristen: eine allgemeingültige Antwort, eine Formel, die für jeden konkreten Film, jeden konkreten Gegenstand maßgeschneidert paßt, kann es offenbar nicht geben. Und jeder Dokumentarist stellt sich mit jedem neuen Vorhaben der ganzen Problematik und bemüht sich um „seine" Antwort. Was hier vorausgesetzt wird, zur Verständigung muß es gesagt sein, ist die gemeinsame Basis, die marxistisch-leninistische Grundhaltung der Filmemacher. Sie ist Bedingung für die richtige, praktikable Klärung auch der ideologisch-ästhetischen Fragen.
Die jungen Arbeiterinnen von Wittstock z. B. sind jung im doppelten Sinn: einmal an Lebensalter, aber auch junge, sich eben formierende Arbeiterklasse. Hier kam und kommt es darauf an, in der ganzen Kompliziertheit dieses Prozesses das Bestimmende, Wesentliche, eben den Prozeß der Formierung zu erfassen und bewußt zu machen. Koepp und Lehmann haben sich dieser Aufgabe gestellt, zwei lebendig-interessante Dokumente sind entstanden, weitere versprechen nicht minder interessante Antwort auch auf die oben aufgeworfenen Fragen.
Ganz anders das Porträt „Max Oeser". Hornig und Sylvester zeigen den Berliner Baubrigadier in seinem „zweiten Leben", lassen uns Stationen, Schnittpunkte, Vergangenes und Gegenwärtiges erleben: Arbeit in sowjetischer Gefangenschaft, Antifa-Lager, Freundschaft mit sowjetischen Lehrern damals, mit Bauleuten in der Sowjetunion heute; das Leben eines Arbeiters, wie es typisch ist für viele, mehr oder weniger für eine ganze Generation. Die Schöpfer geben sich zu erkennen als die Erzähler, die auswählten, das Material, die Geschichten „organisierten", die etwas Wesentliches mitteilen wollen.
„Nordzuschlag": Mund und Lehmann begegnen im Tjumener Gebiet den Arbeitern und Ingenieuren im Erdöl. Die Weite der Landschaft, Härte und Schönheit der Arbeit, Mut, Ausdauer, auch Humor, Vitalität und Optimismus, dabei wie selbstverständlich Bescheidenheit und Selbstbewußtsein dieser „sibirischen Charaktere" beeindruckten die Filmschöpfer so, daß sie auch den Zuschauer beeindrucken können. Die Filmschaffenden treten also hinter Gegenstand und Helden ihres Films zurück, und mir scheint, sie durften und sollten das auch. Sympathisch ist, daß mancher „vor der Kamera" die Filmemacher durchaus einbezieht.
„Der Mann mit Überblick", ein Titel, der so doppelsinnig gemeint wird wie er ist. Porträt eines Kranführers im WBK Berlin, eines Mannes, der tagtäglich das Geschehen auf der Baustelle überblickt, und nicht nur das. Georgi und Greunig haben beobachtet und gefragt, gesehen und Antwort erhalten, die den Stolz auf das Geleistete und die Verantwortung für das Ganze ausdrückt, die sachlich ist und humorig, die auch den Wunsch nach einer eigenen, größeren Wohnung nicht verschweigt: „...für Goldhamster, Hund, Tochter und Frau".

☆

Jeder dieser Filme ist ein Stück sozialistischer Alltag, dynamische Gegenwart und zugleich ein Stück Epoche; in jedem sind Arbeiterinnen und Arbeiter die aktiv Handelnden und verdeutlichen zugleich Wesenszüge, Eigenschaften der ganzen Klasse; jeder der Filme ist ein Teil der Antwort auf die aufgeworfenen Fragen und zugleich ein Teil der erfüllten Aufgabe: die Arbeiterklasse in ihrer führenden Rolle, in der Bewältigung der wachsenden Anforderungen darzustellen.
WERNER WÜSTE

Über die Menschen unserer Zeit



Der Jäger als Gejagter

„Der Dialog"

In langer Fahrt nähert sich die Kamera aus der Vogelperspektive einem bekannten Platz in San Francisco und einem darauf spazierenden jungen Paar. So beginnt dieser amerikanische Film, dessen Originaltitel „The Conversation" exakter umreißt, worum es geht: Um das Gespräch. Im Auftrag eines eifersüchtigen Industriellen schamlos belauscht und aufgezeichnet mit modernster Technik, Richtmikrofonen, Verstärkern und Tonbändern. Bedient von Abhörspezialisten unter Führung Harry Cauls, einem der ersten Männer der Branche, typischer Durchschnittsamerikaner, erfolgshungrig, strebsam. Einer, der von Berufs wegen kein Aufsehen erregen möchte und von seiner verwechselbaren Physiognomie profitiert, wenn er seinen Opfern folgt. Caul tut seinen Job, stellt keine überflüssigen Fragen, versucht mit laxen Redewendungen wie „interessiert mich gar nicht, was die quatschen, ich will nur 'ne lohnende Aufnahme haben" oder „Ich fühle mich nicht verantwortlich" sein schlechtes Gewissen zu beruhigen. „Der Dialog" beschreibt den Protagonisten an einem Punkt seiner Laufbahn, da sich seine Berufsideologie gegen ihn selbst zu richten beginnt. Beruflich zur Engagementslosigkeit verpflichtet, verurteilt er sich auch privat dazu, ist er unfähig, sich auch nur verbal zu einer Frau zu bekennen, die immerhin für ihn da war. Einsam und mißtrauisch, ist er in ständiger Sorge um die Aufdeckung seiner Identität. Es kommt zur Krisensituation, als er per Tonband Mitwisser eines möglichen Mordes wird. Seine noch vorhandene Selbstsicherheit wird total in Frage gestellt, als ihm das Tonband entwendet wird. Sein Gewissen zwingt ihn, sich an den Ort des möglichen Verbrechens zu begeben, das, wenn auch anders als gedacht, begangen wird.

Caul ist außerstande gewesen, es zu verhindern. Aber sein Mitwissertum genügt bereits, den Jäger zum Gejagten zu machen, der auf Schritt und Tritt bespitzelt wird. Cauls Geschichte endet in einem Amoklauf gegen die eigene Behausung, die er auf der Suche nach versteckten „Wanzen" total zertrümmert. In der letzten Einstellung sitzt Caul in seiner demolierten Wohnung, nun vollends isoliert und desillusioniert und spielt eine traurige Weise auf seinem Saxophon – optisch sinnfälliger Kontrapunkt zur Fülle und Bewegtheit der Szene in der Anfangssequenz.

Die Geschichte des Harry Caul ist kein Nach-Watergate-Film, als der er mißverstanden werden könnte. Francis Ford Coppola, mit 37 Jahren einer der profiliertesten Vertreter des kommerziellen amerikanischen Kinos, konzipierte ihn bereits 1966, lange bevor die Ereignisse von Watergate ins Bewußtsein der Öffentlichkeit seines Landes drangen. Er ist auch nicht vordergründig ein Werk über die Bespitzelung amerikanischer Bürger, persönliche Unfreiheit, Einmischung in die Privatsphäre, sondern vor allem das Psychogramm eines Abhörspezialisten. „Ich wollte zeigen, wie bei so einem Menschen Verzagtheit und Reflexbewegungen des Gewissens entstehen." (Coppola) Tatsächlich ist „Der Dialog" die Analyse einer Gewissensbefragung, stehen moralische Kategorien wie Menschlichkeit, Verantwortlichkeit, Gewissen im Zentrum der Handlung.

„Der Dialog" folgt der Tradition amerikanischer Filmkunstwerke wie „Easy Rider", „Five easy pieces", „Tanja Baskin – Anruf genügt" u. a., die sich um eine kritische Reflexion amerikanischer Gegenwart bemühten. Darüber hinaus sind Einflüsse des internationalen Films erkennbar, wie etwa die Affinität zu Antonionis „Blow up" in der Behandlung philosophisch-ethischer Fragestellungen anhand eines konkreten Berufsbildes und der optischen bzw. akustischen Entschlüsselung eines Mordes.

„Der Dialog" von Francis Ford Coppola ist ein glänzend inszenierter, stellenweise fast stiller, wehmütiger und bitterernster Film über die Zerstörung eines Individuums. In der Hauptrolle: Gene Hackman, einer der besten Schauspieler des amerikanischen Kinos.

HANNES SCHMIDT





Eine Frau über 40

Warum die ungarische Kritik auf den Film

„Adoption"

von Marta Meszaros so schroff reagiert hat, weiß ich nicht.

„Kritika" spricht davon „... daß die Mängel einer falschen Betrachtungsweise entstammen, einer, die die Privatsphäre verabsolutiert, sie von der Arbeit trennt und die Wechselbeziehung zwischen beiden leugnet".

„Filmkultura" meint „... es fehlt nämlich die Kraft, die den Zuschauer in die Welt, in den Bann des Werkes ziehen könnte, es fehlt die Möglichkeit, die dargestellten Prozesse emotional nachzuvollziehen".

„Film, Szinhas, Muzsika" schließlich behauptet „... der dramatische Raum um Kata ist so eng, ihre Vorgeschichte, ihre Umgebung, einzelne Faktoren, die ihren Charakter geformt, ihr Schicksal beeinflußt haben – zum Verständnis unerläßliche Aspekte – bleiben uns verborgen".

Nun gilt ja gewöhnlich der Prophet im eigenen Lande nichts, muß die ungarische Regisseurin gewiß in ihrer Heimat von vornherein mit härteren Maßstäben rechnen.

Dennoch scheinen mir einige Angriffe so ungerechtfertigt, daß ich nicht umhin kann, auf einige einzugehen, zumal mir an der Darstellungsweise der Regisseurin Lobenswertes und Lernenswertes auffiel.

Beispielsweise die soziale Genauigkeit.

Da ist früh der Weg in die Möbelfabrik. Kata glättet zusammen mit anderen Arbeiterinnen Teilstücke auf rotierenden Lederbändern. Der feine Holzstaub bedeckt Gesichter, Arme und Hände der Frauen. Da ist die frappierende Akribie, mit der die Kamera Lajos Koltais wichtige Details erfaßt, tägliche Handgriffe; die dünnen Gummischläuche, aus denen mit Hilfe eines Gebläses der Luftstrahl kommt, mit dem Haare, Gesicht, Kleider nach der Schicht gesäubert werden. Bei einer solchen Arbeit kann nicht viel gesprochen werden. Aber das bedeutet nicht Isolierung oder Trennung von privater Sphäre. Die Tatsache, daß auch Joska – der Geliebte – in eben dieser Fabrik arbeitet, verweist auch auf Kontakt zu anderen. Aber das ist doch wohl im Zusammenhang mit dieser Geschichte nicht so wichtig.

Denn der Zuschauer wird mit Kata bekanntgemacht, als sie vor einer Entscheidung steht. Alles was Kata in diesem Film tut, steht unter diesem besonderen Aspekt.

Sie will ein Kind. Deshalb die Untersuchung beim Arzt, die Aussprache mit Joska, die Gewißheit, daß dieser Mann ihr niemals ein rechter Partner sein wird.

Das Maß an psychologischem Feingefühl, mit dem die Regisseurin ihr Thema abhandelt, macht betroffen. So wird Einsamkeit körperlich spürbar. Und wiederum begreift man, daß es unmöglich ist, zu völliger Übereinstimmung mit einem Partner zu gelangen.

Der enge Raum um die Heldin, die hautnahe Berührung mit ihr schafft eine Atmosphäre des Vertrauens, in die man als Zuschauer einbezogen wird. So ist die Frage Katas „wie soll ich heute leben?" auch an ihn gestellt. An ihn richtet sich der Appell um einen größeren Gewinn an menschlicher Wärme.

Auch die Anna-Episode wird in den Film eingebracht, um dieses Problem zu variieren. Aber sie hat noch eine andere Funktion: erstmals erlebt man die glückliche, die gelöste, die mitteilsame Kata – einen veränderten Menschen.

Man spürt, erst die genaue Beobachtung ist Voraussetzung für eine künstlerische Widerspiegelung, die den Nerv der Zeit zu treffen vermag. Marta Meszaros scheint mir gerade in der Hinsicht eine der unbestechlichsten Regisseurinnen zu sein.

Mit Kati Berek als Kata stellt sie übrigens eine Schauspielerin vor, deren verhaltene, strenge, disziplinierte Darstellung mit dem Inszenierungsstil voll übereinstimmt.

MARGIT VOSS

Fotos: Progress



‚POTEMKIN' durchbrach die Sperrgürtel

Bugwellen **(6)**



Die erste öffentliche Aufführung in Berlin markierte den Sieg des „Panzerkreuzers" auf der Leinwand – selbst wenn noch weitere Querschüsse folgen sollten. Es war vor allem ein Sieg dieses sowjetischen Meisterwerks, zugleich auch ein Wendepunkt in der Weltkinematographie. Unmittelbar nach der Premiere schrieb der Kritiker Herbert Jhering im „Börsencourier" von einem „Filmereignis von so aufwühlender Bedeutung", daß ein Vorbericht erforderlicher sei als nach vielen Theaterinszenierungen. Die Darstellung des Aufstands der russischen Schwarzmeerflotte 1905 sei von einer „dokumentarischen Gewalt, einer Monumentalität der Sachlichkeit – ohnegleichen. ‚Panzerkreuzer Potemkin' – ‚Goldrausch': es sind die Pole des Filmschaffens ...". Immer wieder, bis in die Gegenwart, wird Eisensteins Werk bei Umfragen unter Experten als „Bester Film aller Zeiten" gewertet. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich der Ruhm des „Panzerkreuzers". Als die beiden amerikanischen Weltstars Mary Pickford und Douglas Fairbanks auf einer Europareise Berlin besuchten, baten sie um eine Sondervorführung. Sie waren von dem Leinwandgeschehen zutiefst beeindruckt und äußerten sich sehr anerkennend über die Kompositionen von Edmund Meisel.

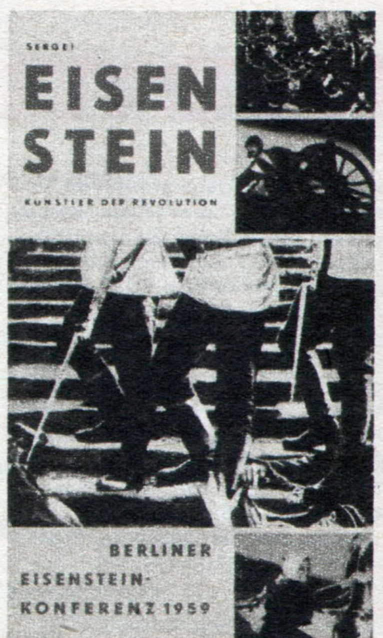
Zunächst spielte das „Apollo" als einziges Theater in Berlin den Film. Sein Direktor Feindt hatte sich das Alleinrecht gesichert. Dagegen rebellierten schon bald die Premierenkino-Besitzer, nachdem bei ihnen „der Groschen gefallen" war. Sie stürmten das „Prometheus"-Büro. Es kam häufig zu unliebsamen Szenen; Kollegen, die jahrelang ihre Termine gemeinsam abgestimmt hatten, entzweiten sich wegen der Vor- oder Nachspielrechte. Der Vorsitzende des Berliner Theaterbesitzer-Verbandes mußte ständig all die Streitigkeiten schlichten. Natürlich hatte das vor allem geschäftliche Ursachen, nachdem sich der „Potemkin" nicht nur als künstlerisches Ereignis, sondern auch als Kassenschlager erwies. Die „Prometheus" war erst wenige Monate zuvor gegründet worden und hatte noch geringe Erfahrungen. Mehrmals mußten Disponenten abgelöst werden, weil sie sich bestechen ließen. In den Erinnerungen von Direktor Pfeiffer ist zu lesen: „Wir mußten bei der Auslieferung der Kopien einen regelrechten Sicherheitsdienst einrichten. Es war vorgekommen, daß sich auf der Straße, vor dem Eingang zu unseren Geschäftsräumen, Kinobesitzer postiert und versucht hatten, den Boten die Kopien glatt aus den Händen zu reißen. Das Verlangen, noch kurz vor der ‚toten' Sommersaison einen Erfolgsfilm zu spielen, beherrschte die meisten und schien alle Bande der Disziplin zu zerreißen. So schwammen wir alle, Kinobesitzer und Verleih, in den hohen Wogen, die der ‚Panzerkreuzer' in seiner Siegesfahrt emporgeworfen hatte."

Von Berlin dampfte „Potemkin" in viele andere Städte. Wo er aufkreuzte, riß er das Publikum gleicherweise mit. Natürlich hatte auch die organisierte Hetze ihre Störmanöver fortgesetzt. So auch in Leipzig, wo im damaligen „Emelka-Palast" die Erstaufführung stattfand. Wiederum dirigierte Meisel das Orchester, nachdem er vorher in Mannheim vier Wochen lang vor ausverkauftem Haus gastiert hatte. „Deutschnationale" Kreise hatten Studenten gedungen, um während der Vorstellung Tumulte auszulösen, damit dem im Parkett sitzenden Polizeipräsidenten ein Vorwand zum Verbot geliefert würde. Die Drahtzieher hatten jedoch ihre Rechnung ohne den „Panzerkreuzer" gemacht und die Wirkung des Films selbst auf voreingenommene junge Menschen unterschätzt. Jedenfalls waren diese von den Geschehnissen auf der Leinwand bald so fasziniert, daß sie ihre ursprüngliche „Aufgabe" vergaßen und, statt zu randalieren, am Schluß in den Applaus der Besucher mit einstimmten. An diesem Kunstwerk scheiterten alle Störversuche – auch die weiteren Ränke, die in Landes-Ministerien und Reichsbehörden der Weimarer Republik geschmiedet wurden.

(Wird fortgesetzt)

Nach zeitgenössischen Darstellungen, Dokumenten und Publikationen des Henschelverlags aufgezeichnet von K. Lippert

Über Lebenswerk und Persönlichkeit Eisensteins sowie die Resonanz auf seine Filme ist seit zwei Jahrzehnten eine umfangreiche Buch- und Zeitschriftenliteratur in der DDR erschienen, darunter mehrere Veröffentlichungen des Henschelverlags.









Auf gutem Kurs

Ein DEFA-Dokumentarfilm zum IX. Parteitag der SED

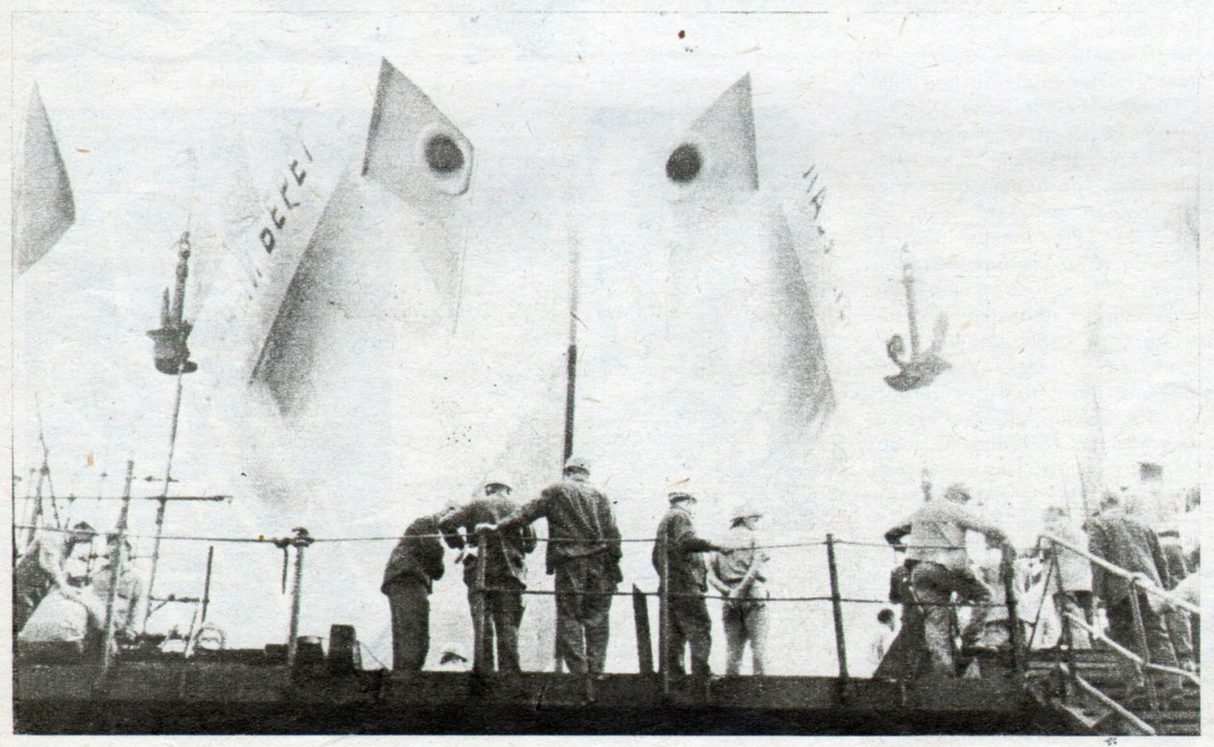
Bunt und vielfältig wie unser Leben – so bunt und vielfältig sind auch die Bilder auf der Leinwand. Optimistisch. Lebensprall. Es bedarf keines großen Kommentars. Man sieht, was aus uns so geworden ist. Der Elan, die Siegeszuversicht, das Verantwortungs-Teilnehmen jedes einzelnen ermöglichten, daß den Worten des VIII. Parteitages Taten folgten. Konkret abrechenbar. Wohl niemand, der seitdem die Hände in den Schoß legte. Zögernde wurden von den Vorwärtsdrängenden mitgerissen. Dialektisch dachte und handelte, wer sich der Gegenwart nicht verschloß. Sie ist die Wiege unserer Zukunft. Mit schlichter Selbstverständlichkeit spricht der Bergarbeiter von seiner Verantwortung. Die Arbeiterin am Ostseestrand erholt sich von getaner Arbeit. Wohlwissend – nicht immer war es so, daß diejenigen, die arbeiten, auch den Nutzen davon tragen. Schön ist unsere junge Heimat – und reich. Reich vor allem an Menschen, die mit Herz und Hirn für diese ihre Heimat einstehen, erreichten, daß Räder nicht stille standen, daß der Qualm der Schornsteine von fleißiger Arbeit weithin kündet. Und ihr Scherflein dazu beitragen – jeder an seinem Platz –, daß wir uns alle auf einem guten, einem sicheren Kurs befinden. Weil Partei und Regierung und Volk den Plan zum Gesetz des Handelns bestimmten. Auch sowjetische und andere Freundeshilfe machte uns sicher. All dem verdanken wir unsere Freude am Leben, unsere Freude an der Zukunft – gestaltet durch unserer Hände Arbeit.

I. Z.

Fotos: Progress (2); Köhler

Mitarbeit: R. Biok, G. Breßler, H. Brinkmann, J. Bahr, S. Edler, B. Enseleit, J. Gajda, H. Golz, M. Hoffmann, S. Kaletka, W. Kohlert, M. Köhler, H. Kleeberg, G. Kotte, D. Kittelmann, H. Kracht, W. Labuszewski, B. Merten, H. J. Mittag, Menschik, J. Nowacki, A. Piskulla, H. Ressel, R. Schemmel, H. Schmidt, F. Seidel, H. O. Sonntag, V. Steinkopf, H. Sylvester, J. Tschirner, B. Unterdörfer, G. Voß, A. Wendt, H. Werth, K. Zander

Buch und Regie: Rolf Schnabel





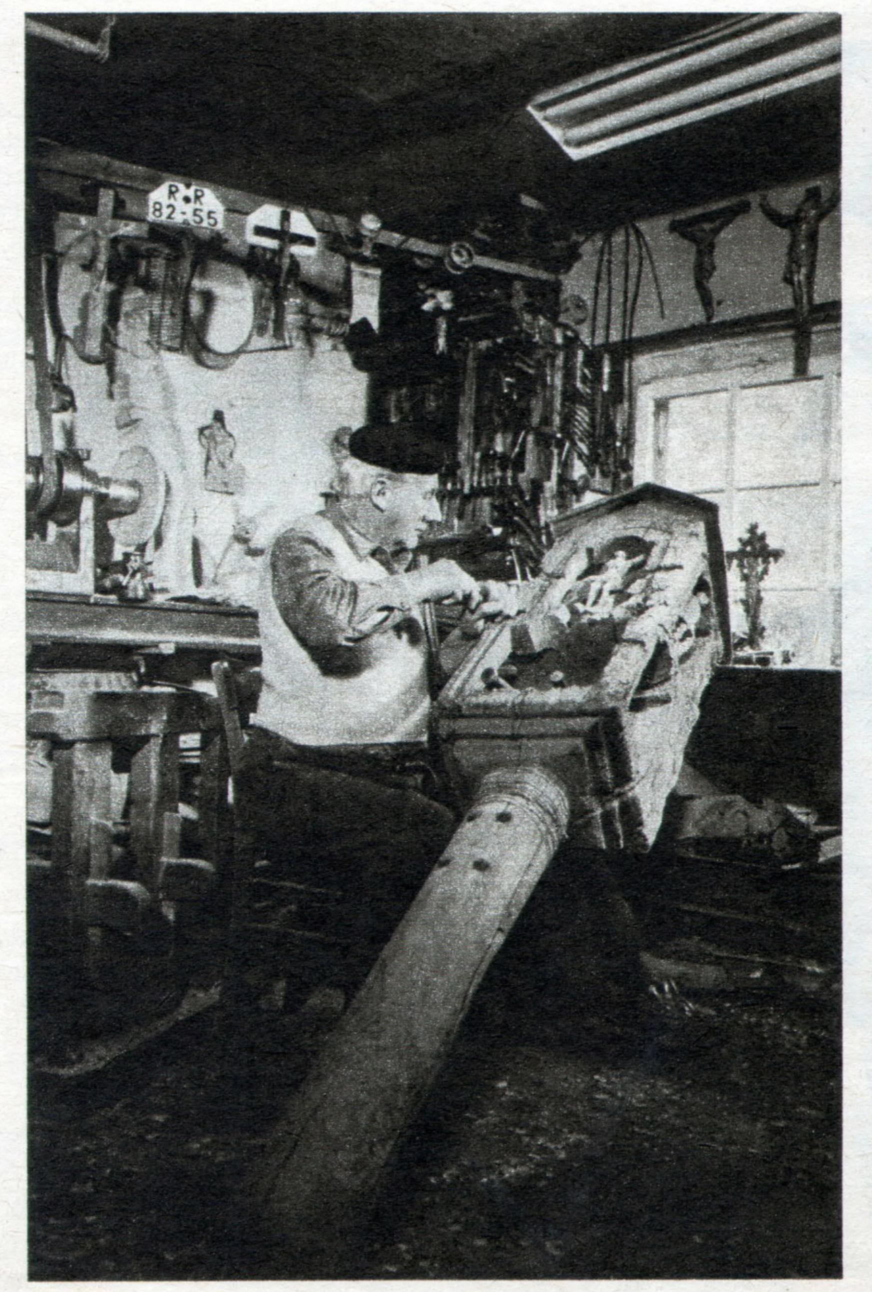




PORTRÄT EINES MITTELPUNKTES

Könnte auch Porträt eines Dorfes heißen. Lebendige Gegenwart irgendwo im Sorbischen. Ein Film entstand darüber. Literarisch gestaltet von Jurij Brezan. Konzipiert und inszeniert von Konrad Herrmann. Poetisch und genau mit der Kamera eingefangen von Lutz Körner. Als Ganzes dann ein Film des Fernsehens der DDR, hergestellt auf ORWO-Color im VEB DEFA-Studio für Trickfilme Dresden.
Dörfliches Milieu unseres Hier und Heute fasziniert. Idylle wird ausgestrahlt. Die Sehnsucht nach dem Sehen und Erleben dieses Landstriches geweckt. Hier verbindet sich wohltuend Traditionelles mit dem neuen Geist unserer Zeit. Werden Menschen geboren. Erheben – noch nicht den Kinderschuhen entwachsen – berechtigte Forderung aufs Dasein. Formulieren Wünsche, Hoffnungen, Ansprüche. Träume der Väter und deren Väter sind gegenwärtig. Sind erfüllte Träume. Geschichten der Großmütter leben weiter. All das ist Heimat hier und heute – irgendwo im Sorbischen. Ist leise. Verhalten. Gibt sich etwas märchenhaft. Und ist doch sehr lebendig. Allgegenwärtig. Sorben heute. Heimatgefühl.
Jurij Brezan sagt zum Schluß des Filmes:
„Mit der engeren Heimat mag es jeder halten, wie es ihm paßt. Mir erscheint es so: Ich fahre vorbei an einem alten, halb vermorschten Apfelbaum; an diesem Baum hing vor siebzig Jahren stets ein blecherner Kaffeetopf, mit dem die Knechte eines bestimmten Dorfes auf den Weg in die Molkerei die Milchkannen ihrer Bauern absahnten, ein Viertelchen Topf für jeden Knecht. Einer unter ihnen war mein Vater.
Dort liegt der Acker, auf dem mich mein Vater lehrte, mit Pflug und Sense umzugehen, wie vorher der Vater meines Großvaters diesen. Hier kenn ich das verwitterte Steinkreuz und seine Geschichte, hier hör ich die Märchen und Lieder meines Volkes und hier begriff ich sie. Hier lebe ich seit tausend Jahren und hier gehört alles mir: alle Hoffnungen und alle Ängste, alle Schändungen und alle Würde. Wo sonst in aller Welt könnte ich Geschichte und Geschichten besser verstehen, wo sonst jede Gegenwart tiefer in der Haut empfinden? So ist es für mich, für andere mag es anders sein."

I. ZIMMERLING





Steinbrucharbeiter: Mit der Kraft hier kann man den Stein nicht bearbeiten ... das ist Augen- und Gefühlssache, daß man den Stein richtig kennt ...

Hochzeitsbitter: Warum ich eigentlich Braska geworden bin? ... weil es mir Spaß und wirklich Freude macht, daß ich durch meinen Braskadienst anderen Freude bereiten kann ... ich glaube, daß sich Sorben so eine Hochzeit ohne Braska gar nicht mehr vorstellen können ...
Foto oben links

Kinder: Warum willst du denn Kindergärtnerin werden? Ich liebe Kinder! – Wieso willst du gerade Lehrerin werden? Weil es sehr sehr schön ist, den Kindern etwas zu erzählen, und dann weiß man ja immer, daß man was Gutes getan hat, wenn man aus der Schule kommt. Wieso weißt du denn das? Na, sie kommen doch nicht ohne Wissen wieder hinaus!
Foto oben rechts

Holzschnitzer: Traditionelles Kunst-Handwerk – übernommen vom Vater und Großvater. Manches im Dorf legt Zeugnis davon ab.
Foto links

Fotos: Lutz Körner

„Ich sitze gewissermaßen in den Startlöchern", sagte sie. So ist sie auch anzusehen, sprungbereit, elastisch, hellwach. Ein wenig schmaler, herber seit der letzten Begegnung; strapaziöse Drehmonate des jüngsten Films haben da sicher Anteil. Aber es steht ihr gut zu Gesicht, auch das älter Gewordensein mit dem, was dabei einhergeht an Reife, Erfahrungszuwachs, bewußterem Lebensgefühl.

Reichlich zwei Jahre ist es her, daß wir gemeinsam über einen Artikel für den Filmspiegel saßen und mit rauchenden Köpfen nach den ganz genauen, ganz treffenden Worten suchten, um das, was am Herzen lag, loszuwerden. Denn, es mag übertrieben klingen, die Agnes im „Wolz"-Film damals lag ihr wirklich am Herzen. Das war die Rolle, die menschlich bewegte und schauspielerisch in Bewegung versetzte;

Agnes, zarte Bürgerliche, an körperlicher Kraft eher schwach, aber stark an seelischer. Sie heiratet ohne Liebe den Anarchisten Wolz, weil das revolutionäre Ziel sie bis zur Selbstaufgabe fordert.

Was kam danach? Im Fernsehen einige Krimis, weiterhin „Die erste Nacht" einer jungen Ärztin und „Jede Woche Hochzeitstag", eine Art Zweitaufguß der Ines-Rolle aus der „Legende von Paul und Paula".

Nun erzählt sie von drei neuen Rollen, sagt gleich vornweg, daß die nicht so bedeutend sind vom Umfang her, spricht nochmal von der Startloch-Position und meint damit, daß sie aus dieser Blickrichtung solche Aufgaben nicht geringschätzt.

Man hat schon gefragt, was los sei mit der Wenzel seit dem „Wolz". Für sie war es kein Rückzug und auch kein Warten. „Die zwei Jahre", sagt sie, „habe ich genutzt, mich zurechtzufinden in anderen Rollen- und Lebensbereichen, dabei mehr über mich selbst zu erfahren und mich auszuprobieren. Als Vorbereitung für die – hoffentlich – nächste große Rolle, in die alles einmünden kann, die Erfahrungen, die schöpferische Unruhe, die Zweifel, die zu bestätigen oder zu beseitigen sind." Eine halbjährige Tätigkeit in der Rehabilitation geistig behinderter Kinder gehört dazu.

Bei Helmut Nitzschke spielte sie nun in der Seghers-Verfilmung „Das Licht auf dem Galgen" die Elisabeth, schöne und herrschsüchtige Chefin einer Sklavenfarm. Viel Faszinierendes fand sie in der Rolle. Beispielsweise: Elisabeth, als intelligentestes Glied einer degenerierten Familie, ist das, was wir heute eine emanzipierte Frau nennen. Nicht allein, weil sie Hosen trägt, ein straffes Regiment führt und die zur Wahl stehenden Wasch-

Heidemarie Wenzel

Zwischenbilanz





lappen von Männern verschmäht. „Ihre private Emanzipation", so Heidemarie Wenzel, „drückt zugleich gesellschaftliche aus, spiegelt den Übergang von spätfeudalistischer in frühkapitalistische Lebensformen und vereint somit reaktionäre und progressive Erscheinungen. Das ist überhaupt das Wichtige für mich an den Episodenrollen, daß sie nicht Beigabe sind, sondern mit ihrer individuellen Geschichte der Fabel zuliefern und über Zeit und Umstände aussagen."

Auf dem Bildschirm wird sie zu sehen sein als Berta Krupp in „Die Firma". Sie zeigt den Werdegang vom kokett-lüsternen Backfisch zur 30jährigen Kanonenkönigin, die ihre Macht über Firma und trottligen Ehemann mit der Souveränität einer Herrscherin und zugleich mit der praktischen Tüchtigkeit einer Krämersfrau ausübt. Sie hatte Freude daran, diese historische Figur in ihren Widersprüchen, mit ihrer Machtgier, ihrer preußisch-puritanischen Selbstbeschränkung, als Xanthippe aber auch als frauliche Gattin, mit den Mitteln der Komödie zu spielen.

Bleibt noch zu erwähnen: „Liebesfallen", leichte Sommerfilmtags-Kost. Vom unbemannten Fräulein Mauerbusch wird erzählt, einer Einsamen, die behauptet, es nicht zu sein. Und die mit nicht ganz feinen Methoden diesem Zustand abhilft. Für Heidemarie Wenzel war es vergnüglich, leicht Zickig-Spießiges mit begreiflicher Sehnsucht nach Nestwärme zu vermischen, freundlichen Spott und Sympathie zugleich zu erwecken. Wie so etwas gelingt? Man müßte noch ein Werkstattgespräch führen. Über das Atmosphärische, Gefühlsmäßige zum Beispiel, das sie beim Spielen braucht und herzustellen versucht. Oder darüber, daß man einer Gestalt ein rundes Leben geben kann, indem man einen Tagtraum um sie ersinnt, ihr eine Vor- und Nachgeschichte andichtet, sie in andere Situationen stellt. Was alles im Film nicht zu sehen ist, was aber Haltungen klärt und Erfindungen möglich macht. Sich solcher Dinge bewußt zu sein und sie auszunutzen für Kommendes, das nennt sie „... in den Startlöchern sitzen".

Text: MARLIS LINKE
Fotos: MANFRED UHLENHUT

„Zeit der Reife"

Juri ist kein strahlender Held, der spielend alle Hindernisse überwindet. Vielmehr ist er reichlich eigensinnig, ja widerspenstig, er streitet mit den Eltern, diskutiert hart mit der „Obrigkeit", wenn es um prinzipielle Leitungsfragen geht; kurz, ein Charakter mit recht scharfen Ecken und Kanten... So sah der Autor W. Bogatyrew seinen Helden, als er auf Grund der vielfältigen Eindrücke auf dem 17. Komsomolkongreß das Drehbuch zu dem vierteiligen sowjetischen Fernsehfilm „Zeit der Reife" schuf. Ein Gegenwartsstoff, in einem Kubandorf spielend, prall gefüllt mit Problemen und nicht nur der Landjugend der Sowjetunion „auf den Leib geschrieben".

Regisseur N. Ilinskij holte sich für die Besetzung der schwierigen Hauptrolle den Fernsehdebütanten Walerij Ryshakow, der allerdings eine nicht zu übersehende Spielfilmerfahrung besitzt. Als Schüler bereits war er in seiner Freizeit ständiger Gast des Theaterstudios im Moskauer Pionierpalast, mit 14 Jahren kam im Gorki-Filmstudio seine erste Hauptrolle in „Mischka, Serjosha und ich" und nach der Schulzeit nahm ihn Michail Romm in die Meisterklasse auf. Seither arbeitete er in vielen Studios der Sowjetunion – bisher waren es zwanzig Rollen in zwanzig Spielfilmen. (Als Turnlehrer in „Der Trainer", als Leutnant Nowikow in dem Film „Schiffsjunge der Nordmeerflotte" u. a.)

„Ich sehe hinter der Eigenwilligkeit des Juri in ‚Zeit der Reife' das Wesen dessen Charakters", beurteilt W. Ryshakow seine große Fernsehaufgabe, „das kritische Verhältnis zu sich und anderen. Und gerade die menschlichen Begründungen des Helden zu seiner Haltung waren mir sehr wichtig. Auf keinen Fall durfte ich mich in eine Symbolgestalt verwandeln!"

Und so wird man auf dem Bildschirm Walerij Ryshakow in der Rolle des jungen Juri sehen können: In seinen ruhigen Bewegungen gibt es keine Posen, in seiner Stimme keine lauten Rednertöne. Ein gewöhnlicher Junge, der uns sofort sympathisch ist. Aber der Glaube an die schöpferischen Kräfte seiner Freunde im Komsomol, die tiefe innere Überzeugung von der Gewißheit, daß seine eigene Arbeit notwendig und wichtig ist, zeichnet Juri aus und macht ihn zum Leiter der Jugend seines Kubandorfes.

K. H. B.

Schülerfilmklub

„Kuhle Wampe"

Seit nunmehr anderthalb Jahren trifft sich in den Studios des DDR-Fernsehens eine Gruppe filminteressierter Berliner Jugendlicher zum „Schülerfilmklub". Im „Schülerfilmklub", der etwa alle 6 Wochen im Programm „Für die Schule" im I. Programm unseres Fernsehens ausgestrahlt wird, werden Filme zur Diskussion gestellt, die in der internationalen Filmkunst einen besonderen Rang einnehmen und die die Lebensprobleme derjenigen berühren, an die sich die Sendung wendet: die Vierzehn- bis Achtzehnjährigen.

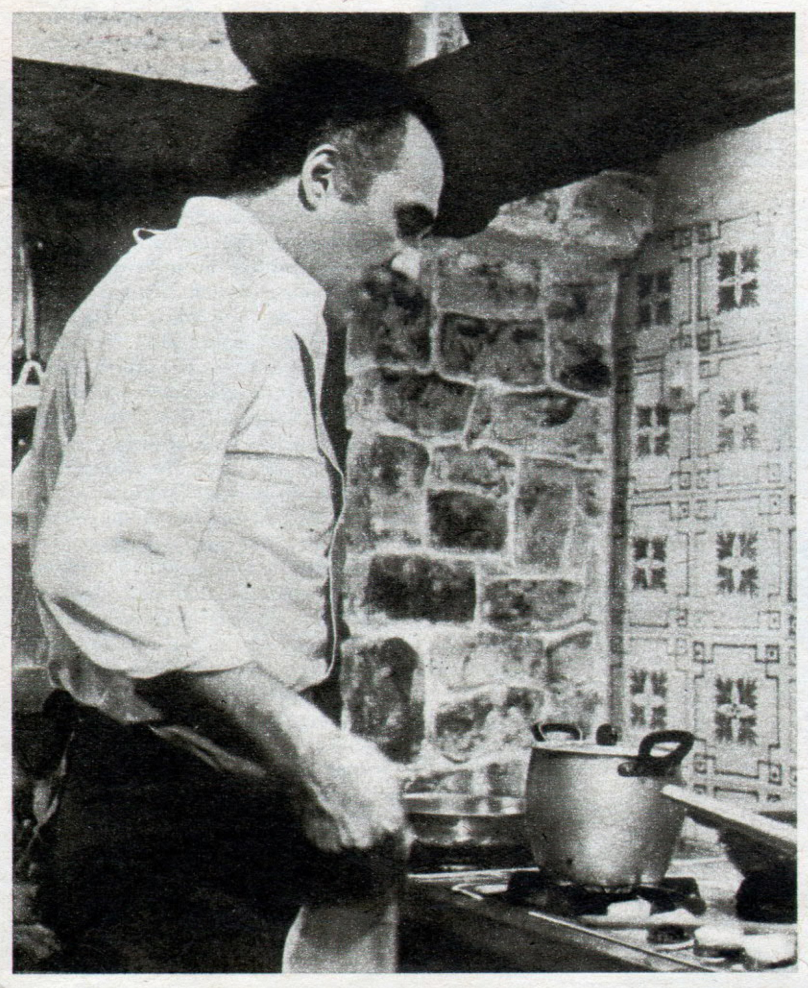
Die Sendung will nicht belehren, wie Film zu verstehen ist, sie möchte vielmehr Meinungen Jugendlicher zum Film anbieten, die zum Nachdenken und zur Auseinandersetzung mit Filmen provozieren sollen und damit größeren Spaß am Filmerlebnis wecken helfen. Standen bisher Filme wie „Panzerkreuzer Potemkin", „Hauptrolle für eine Unbekannte", „Kes", „Asche und Diamant" und andere im Programm, so steht diesmal im „Schülerfilmklub" Slatan Dudows 1932 entstandener Film „Kuhle Wampe" im Mittelpunkt des Gesprächs der Oberschüler und Lehrlinge.

In der Wochenendkolonie „Kuhle Wampe" leben Berliner Arbeiter mit ihren Familien. Nicht mehr oder weniger romantische „Naturverbundenheit" hat den Strom der Berliner zu Beginn der dreißiger Jahre nach „Kuhle Wampe" ausgelöst: Die Not machte aus Laubensiedlungen und Zeltplätzen Zufluchtsorte für Tausende Arbeitslose, denen seit Monaten das Geld fehlte, die Mietgroschen für erbärmliche Hinterhauswohnungen zu zahlen. „Kuhle Wampe" wurde mehr als Unterschlupf; „Kuhle Wampe" bedeutete Solidarität; „Kuhle Wampe" gab vielen Hoffnung und Kraft. Antwort auf die Frage „Wem gehört die Welt?" half „Kuhle Wampe" zu finden...

Dieser erste sozialistisch-realistische Tonfilm in deutscher Sprache entstand unter der Mitwirkung der namhaftesten Vertreter deutscher Kunst. Bertolt Brecht, Hanns Eisler, Slatan Dudow, Ernst Busch und Hertha Thiele und Hunderte von Berliner Arbeiter waren an der Herstellung dieses Films beteiligt, der trotz finanziellen und politischen Boykotts 1932 seine Premiere erlebte.

M. Sch.





„Pesthauch des Dschungels"

Mit der Filmothek-Sendung „Der Würgeengel" stellte das Fernsehen der DDR aus dem umfangreichen Gesamtwerk von Luis Buñuel einen für seine jüngere künstlerische Schaffensperiode charakteristischen Film vor. Im „Würgeengel" ist die Balance von Realität und Symbolismus gewahrt. Das polemische Gleichnis wird hinter der surrealistisch anmutenden Geschichte bewußt. Nicht alle Filme aus dem Lebenswerk des Künstlers besitzen die künstlerische Originalität, die seine Jugend- und Alterswerke auszeichnen. Mühevoll, auch mit Zugeständnissen an das Kommerzkino, erarbeitete sich Buñuel in seinem mexikanischen Exil das Privileg, „seine ureigenen" Filme drehen zu können. Die fünfziger Jahre waren eine Schaffensperiode, die deutlicher als jede andere seines Lebens Suche, Irrtümer aber auch Prinzipien erkennen läßt. „Pesthauch des Dschungels", 1956 mit einer höchst prominenten Besetzung entstanden (Simone Signoret, Georges Marchal, Charles Vanel, Michel Piccóli – Foto – u. a.), ist typisch für diese Zeit: Buñuel erzählt eine fast trivial wirkende Abenteuergeschichte. Sie ist selbstverständlich perfekt inszeniert. Die Schauspieler agieren als Typen des Genres. Die Fabel wird aber nicht – wie bei den folgenden, reifen Werken des kritischen Analytikers der bürgerlich-klerikalen Welt – zum Symbol für gesellschaftliche Vorgänge. Doch selbst in diesem dramatischen Abenteuerfilm sind die Elemente deutlich spürbar, die das Gesamtwerk Buñuels bestimmen: Er wertet die Situation der Armen und die der Ausbeuter, er sucht die Auseinandersetzung zwischen religiösen Dogmen und wahrhaftigem Humanismus.

Buñuel hat sich von vielen seiner Filme aus jener Zeit distanziert. Trotzdem: Er macht selbst bei der Abenteuergeschichte „Im Pesthauch des Dschungels" seinem Publikum klar, „daß es nicht in der besten aller möglichen Welten lebt."

G. A.



Ein Spion wird gejagt

Der Titel läßt kaum Zweifel am Inhalt der Handlung aufkommen: Ein Spion wird gejagt. Er und seine Helfershelfer geraten ins Visier der sowjetischen Sicherheitsorgane. Natürlich braucht das seine Zeit. Dargestellt werden die Bemühungen, diesem Mann auf die Spur zu kommen. Das geschieht mit viel äußerer Spannung, ist sich doch auch der Zuschauer zunächst noch im unklaren. Viel Kleinarbeit ist notwendig, um die Angelegenheit aufzuklären. Überraschend ist indes der Schluß. Zumindest weicht er von üblichen Krimi-Lösungen ab. Andererseits entspricht der dramaturgische Aufbau der Handlung durchaus einem Kriminalfilm, auch wenn Dokumentaraufnahmen eingeblendet werden.
Regie: Igor Gostjew; Buch: Fjodor Schachmagonow; Kamera: Lew Kolganow; Darsteller: Wladimir Samoilow, Georgi Shenow, Georgi Taratorkin u. a.; Format: Totalvision/Schwarzweiß; Prädikat: P 6; Produktion UdSSR (1972); Originaltitel: „Metschenyi atom".

Texte: M. Heidicke; J. Reichow
Fotos: Progress; Archiv; Hartarska, unifrance film

Das alte Gewehr

September 1944, eine Stadt im besetzten Frankreich. In der Klinik des Ortes arbeitet der Chirurg Dr. Dandieu. Die politische Haltung seiner Patienten interessiert ihn nicht. Für ihn sind sie Kranke, haben alle den gleichen Anspruch auf medizinische Hilfe. Ein Mann, der seine Pflicht tut. Aus Sicherheitsgründen bringt er Frau und Tochter ins Heimatdorf. Als er einige Tage nichts von ihnen hört, fährt er selbst hin und wird mit einer schrecklichen Entdeckung konfrontiert. SS-Leute haben die beiden auf grausame Weise getötet. Dandieu holt sein altes Jagdgewehr aus dem Versteck und nimmt den Kampf mit den Mördern auf. Fühlt er sich als Held? Ein psychologischer Aktionsfilm, dramatische Entscheidungssituationen schildernd. Rückblenden versuchen, die Beziehungen zu seiner Frau zu erklären; erstes Kennenlernen, das Wachsen von Freundschaft und Liebe. Motivationen für sein Handeln verdeutlichen sich.
Regie: Robert Enrico; Buch: Pascal Jardin, Robert Enrico, Claude Veillot; Kamera: Etienne Becker; Darsteller: Philippe Noiret, Romy Schneider u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Frankreich; Originaltitel: „Le vieux fusil".



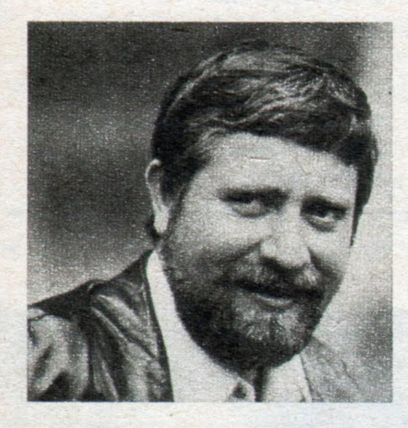


Zar und Zimmermann

Ein Musik-Film der DEFA aus dem Jahre 1956. Der Handlung liegt die gleichnamige komische Oper von Albert Lortzing zugrunde. Es ist das heiter-komödiantische Verwechslungsspiel um Zar Peter I. von Rußland, der unter dem Namen Peter Michailow auf einer holländischen Werft arbeitet. Der andere ist Peter Iwanow, sein gleichaltriger Landsmann. Um den Abschluß guter Geschäfte geht es da, aber auch um die Liebe, schließlich werden beide von einer Frau geliebt. Alles kommt natürlich zu seinem glücklichen Ende. Peter Iwanow ist der Auserwählte. Beteiligt an diesem unterhaltsamen Opern-Spiel sind bekannte Schauspieler und Sänger, so von den Gesangsinterpreten Heinrich Pflanzl, Josef Metternich, Gerhard Unger und Ingeborg Wenglor.

Regie: Hans Müller; Buch: A. Artur Kuhnert; Kamera: Joachim Hasler; Darsteller: Willy A. Kleinau, Bert Fortell, Lore Frisch u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 6; Produktion: DDR

Kleines Filmlexikon



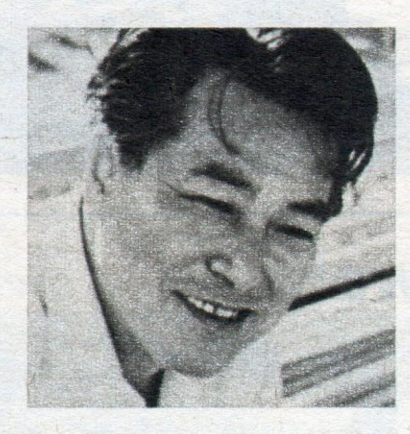
Nitzschke, Helmut – am 14. November 1935 in Berlin geboren – versuchte sich zunächst in den unterschiedlichsten Berufen. 1955 nahm er ein Studium an der Hochschule für Film und Fernsehen der DDR in Potsdam-Babelsberg auf und machte 1960 sein Diplom mit dem Kurzspielfilm „Sorgenkinder". Er arbeitete dann als Regie-Assistent, u. a. bei Kurt Maetzig und Gerhard Klein, gastierte als Regisseur am Berliner Ensemble und trat seit 1969 als Regisseur im Spielfilm hervor. Für „Leichensache Zernik" wurde er mit dem Heinrich-Greif-Preis 1. Klasse ausgezeichnet.

Filme: Nebelnacht (1969), Aus unserer Zeit (1970 – Episode: Die zwei Söhne); Leichensache Zernik (1972), Das Licht auf dem Galgen (1976).



Noiret, Philippe – geb. am 1. Oktober 1931 in Lille, kam in den 50er Jahren nach Paris, spielte dort an verschiedenen Bühnen – u. a. auch am Théâtre National Populaire, trat im Kabarett auf, machte zahlreiche Fernsehsendungen und entwickelte sich so in verschiedenen Genres zu einem bemerkenswerten, seit einigen Jahren vielgefragten Charakterschauspieler im Film.

Filme: La Pointe courte (1955), Zazie (1960), Alles Gold dieser Welt (1961), Das Rendez-vous (1961), Tod, wo ist dein Sieg (1963), Leben im Schloß (1965), Lady L. (1965), Nur eine Nacht, Chérie (1967), Tanjas Geliebter (1968), Alexander, der glückselige Träumer (1968), Mr. Freedom (1969), Wenn Marie nur nicht so launisch wäre (1970), Das späte Mädchen (1971), L'Attentat (1972), Die Schlange (1973), Grandeur Nature (1973), Das große Fressen (1973), Der Uhrmacher von Saint Paul (1974), Das Geheimnis (1974), Berühre nicht die weiße Frau (1974), Die Kinder des Gayanfestes (1975), Das Fest soll beginnen (1975), Das Spiel mit dem Feuer (1975), Das alte Gewehr (1975).



Imai, Tadashi – am 8. Januar 1912 in Tokio geboren, stammt aus einer konservativen Familie, sein Vater war buddhistischer Geistlicher. Er besuchte die Universität in Tokio und wandte sich in den 30er Jahren dem Film zu, wo er anfangs als Szenarist wirkte – u. a. schrieb er das Buch zu der japanisch-deutschen Koproduktion „Das neue Land". Seit 1939 ist Imai als Regisseur tätig und hat bisher über 50 Filme gedreht, darunter auch einige bemerkenswerte gesellschaftskritische Werke.

Filme: Die Seeakademie von Numazu (1939), Das Dorf Tajinko (1940), Der General (1940), Das Eheleben (1941), Der Feind des Volkes (1946), 24 Stunden aus dem heimlichen Leben (1947), Das grüne Gebirge (1948), Bis zum Wiedersehen (1950), Szenen der Atombombe (1953), Trübe Wasser (1954), Yuriko (1955), Reismädchen (1957), Mitsuko – Geschichte einer jungen Liebe (1957), Die Frau des Samurai (1958), Bushido – Sie lieben und sie töten (1963), Fluß ohne Brücke (1969), Der Fall der Verrechnung (1970), Report über einen japanischen Dichter (1974).



Besoiu, Ion – 1931 geboren – absolvierte das Konservatorium für dramatische Kunst in Bukarest und gehört jetzt zum Ensemble des Lucia-Sturdza-Bulandra-Theaters in Bukarest. 1965 wurde er auf dem nationalen Filmfestival in Mamaia als bester Schauspieler ausgezeichnet. Besoiu wußte vor allem in Gegenwartsfilmen zu überzeugen.

Filme: Adler 101 (1956), Durst (1960), Tudor, Rebell gegen Paschas und Bojaren (1963), Das Geschlecht der Falken (1965), Das weiße Zimmer (1965), Amza, der Schrecken der Bojaren (1966), Der Aufstand (1966), Schach dem König (1966), Das Geheimnis des Medaillons (1966), Der Raub der Jungfrauen (1967), Die Axt (1969), Michael, der Tapfere (1971), Die Brüder (1970), Die Belagerung (1971), Ipus Tod (1971), Vorstadtviertel (1972), Die Macht und die Wahrheit (1972), Die letzte Patrone (1973), Schneesturm (1973), Ein seltsamer Agent (1974), Ein Kommissar klagt an (1974), Die Unsterblichen (1975), Cantemir, der rumänische Musketier (1975).

Ich suche mein Schicksal



Eine Szene aus diesem Film: Als Ljuba im Technikum nach ihrem liebsten literarischen Helden gefragt wird, antwortet sie: Jesus Christus. Wie erklärt sich diese Haltung? Liegen Ursachen dafür in der Begegnung mit der Großmutter oder in der mit dem jungen Popen Alexander? Ist es ihr ernst mit diesem Bekenntnis? Fragen, die dieser Film aufwirft. Haltungen werden nicht von vornherein abgewertet. Versucht wird vielmehr, sie in Zusammenhang zu bringen mit dem konfliktreichen Prozeß persönlichen Selbstverständnisses. Religion, Glaube, Schicksal, können sie nicht Denkpositionen sein, Zwischenstationen auf dem Wege zu sich selbst? Der Film verdeckt nicht die Kompliziertheit solcher innerer Auseinandersetzungen. Er vereinfacht nicht, dringt tief in die Konflikte hinein.

Regie: Aida Manassarowa; Buch: Rosa Budanzewa, Nikolai Jerschow; Kamera: L. Krajnenko; Darsteller: Georgi Shenow, Eduard Marzewitsch, Galina Polskich, Jelena Safonowa u. a.; Format: Totalvision/Farbe; P 14; Produktion: UdSSR (1974); Originaltitel: „Istschu moju sudbu".



Report über einen japanischen Dichter

Beschrieben werden Lebensstationen des japanischen Dichters Takjiji Kobayashi, der 1933 verstarb. Geheimpolizisten hatten ihn grausam gefoltert. Kobayashi ist weltweit bekannt geworden durch seinen sozialkritischen Roman „Krabbenfischer", der in den fünfziger Jahren verfilmt wurde. Authentische Details bestimmen die Handlung des Films „Report über einen japanischen Dichter". Auf verschiedenen Erzählebenen wird über das Leben dieses Mannes berichtet. Zitate aus seinen Werken vertiefen den Einblick in seine Entwicklung. Ein Dichter wird zum Verbündeten und Kämpfer der Arbeiterklasse. Konsequent geht er seinen Weg, trotz Verfolgungen und Einschüchterungen. 1931 wird Kobayashi Generalsekretär des Bundes revolutionärer Schriftsteller und Mitglied der illegalen Kommunistischen Partei Japans. Ein Film, in dem sich Dokumentarisches und Emotionales miteinander verbindet.

Regie: Tadashi Imai; Buch: Shunsuke Katuyama; Kamera: Shunitiro Nakao; Darsteller: Kei Yamamoto, Ryoko Nakano u. a.; Format: Breitwand/Schwarzweiß; Prädikat: P 18; Produktion: Japan 1974

film echo

„DIE AUSWANDERER"
„DAS NEUE LAND"

Eine an innerer Dramatik reiche Geschichte; sie schildert das Leben einfacher Menschen in Schweden, die sich von der Auswanderung nach Amerika viel erhoffen. Beeindruckt hat mich die ausdrucksvolle Gestaltung von Liv Ullmann und Max von Sydow.
Harry Schulz, 113 Berlin

Was hier dargestellt wird, ist harte Realität. Das karge, triste Leben, das diese Bauern in Schweden leben, macht verständlich, daß sie sich in Illusionen von einem Land flüchten, in dem es viel besser ist. Aber die Ankunft, die ersten Enttäuschungen lassen die Hoffnung schnell sinken. Ein ergreifendes Filmepos, das vom Zuschauer viel Geduld verlangt. Die beiden Hauptdarsteller Liv Ullmann und Max von Sydow tragen viel dazu bei, daß dieser Film zu einem Erlebnis wird.
Nikos Samartzidis, 8 Dresden

Erschütternde Szenen spielen sich ab. Die Armut, Trostlosigkeit und Verzweiflung der Menschen in einem Landstrich Schwedens werden so echt und packend aufgezeigt, daß man ein tiefes Mitleid für sie empfindet. Fast ein dokumentarischer Film, dennoch aber ein ergreifender Spielfilm.
Käthe Nagel, 110 Berlin

„DAS DOUBLE"

Dieser bulgarische Gegenwartsfilm zeichnet sich durch eine anspruchsvolle und überschaubare Geschichte aus. Er ermöglicht es, Menschen mit interessanter Individualität kennenzulernen. Viele Szenen voller Emotionalität lassen uns mitempfinden und nachdenken.
Michael Hoffmann, 7031 Leipzig

„DAS GEHEIMNIS"

Einen überaus spannenden Politkrimi inszenierte Robert Enrico mit „Das Geheimnis". Für mich war vom Schauspielerischen her beeindruckend die scheinbar trockene, fast steife Mimik und Gestik Trintignants, die sich bei näherer Betrachtung als Gefühlstiefe offenbart. Als ausgezeichnet empfand ich auch das aufreibende Wechselspiel zwischen Julia und David, zwischen Mißtrauen und Vertrauen beiderseits. Leider kommt der Film einer häufig vorhandenen falschen Vorstellung von einer anonymen, unantastbaren imperialistischen Staatsmaschinerie entgegen. Dieser Staat hat jedoch Gesicht und ist und bleibt bekämpfbar. Filme wie z. B. „Kein Rauch ohne Feuer" zeigen das treffender.
Tilo Prase, 703 Leipzig

AUS DEN FILMKLUBS

Aktiver Klub

Auch in diesem Jahr hat der Film-Club-69 ein reichhaltiges interessantes Filmprogramm ausgewählt. So ist es dem FC-69 im ersten Quartal gelungen, Filme in sein Programm aufzunehmen, die ein breites Publikum ansprechen. Gerard Philippe in der deutsch-französischen Fassung der „Abenteuer des Till Uhlenspiegel" und King Vidor mit „Halleluja" gehören ebenso zum Programm wie der Stummfilmkomiker Buster Keaton mit seinem Streifen „The Navigator" und Karl Paryla in dem DEFA-Film „Semmelweis – Retter der Mütter". Im Rahmen der Kinder- und Jugendfilmwochen lud der Film-Club-69 zu einem Forum ein. Das Klubleben erstreckt sich aber nicht nur auf Klubabende, sondern auch auf die handfeste Unterstützung beim Bau einer Freilichtanlage im herrlich gelegenen Waldseebad Königsee. Hier bauen Klubfreunde gemeinsam mit einer Gruppe des Kulturbundes, den „Aldseefreunden" sowie der FDJ-Ortsleitung und örtlichen Organen seit drei Jahren eine etwa 600 Plätze fassende Freilichtanlage. In vielen tausend Stunden entstand so eine Naturbühne, auf der einmal der Film genauso zu Hause ist wie das Theater oder Kulturgruppen. Zum weiteren Programm im Jahre 1976 gehört auch ein Besuch Berlins und eine Thüringenfahrt, vor allem an die Stätten des Bauernkrieges. Ein fester Bestandteil der Klubtätigkeit ist der Gedankenaustausch sowie der Besuch von Klubs im Kreisgebiet. Hier werden Möglichkeiten besprochen, wie die Klubarbeit noch reichhaltiger gestaltet werden kann.

Georg Günsche, 6824 Königsee



Fotos: DEFA-Pufahl; Heinitz (2); Progress (3); Schumann; FSP-Archiv

Treff mit Prominenten

Zum zweiten Male hatte der Filmklub „Hans Klering", Dresden, seine Mitglieder und Gäste zum bunten Film- und Unterhaltungsmagazin „Bei uns zu Gast ..." eingeladen. Anlaß war der bevorstehende 30. Jahrestag der DEFA. Wieder waren prominente Künstler der Einladung gefolgt. Filmeinblendungen, Interviews, Humor und Musik trugen erneut zum Erfolg dieser Magazin-Ausgabe bei, die im Herbst zum ersten Male gestartet wurde. Kunstpreisträger Ulli Busch vom Kulturpalast Dresden, der an diesem Abend die Ehrenmitgliedschaft des Klubs entgegennehmen konnte, plauderte über seine Begegnungen mit bekannten Filmkünstlern und berichtete von den aufopferungsvollen Bemühungen, als es in Dresden 1945 galt, das kulturelle Leben wieder in Gang zu bringen. Dieser Programmteil wurde durch Filmeinblendungen aus dem DEFA-Dokumentarfilm „Auferstehung" und einem heiteren Kurzfilm mit Ulli Busch wirkungsvoll bereichert. Nach einer Filmszene aus dem DEFA-Film „Die schöne Lurette" wurde der DEFA-Regisseur Dr. Gottfried Kolditz von den Besuchern herzlich begrüßt. Dr. Kolditz, der auch einige Zeit an Dresdens Bühnen tätig war, hat seit 1960 bei der DEFA eine ganze Reihe von Filmen inszeniert; aus „Spur der Falken" und „Signale" wurden Ausschnitte gezeigt. Der Regisseur zeigte auch einige Szenen aus seinem neuesten utopischen Streifen „Im Staub der Sterne" (Foto). Mitglieder des Klubs hatten vor geraumer Zeit in Babelsberg Gelegenheit, Aufnahmen zu diesem Film beizuwohnen. Filmfreunde und Gäste verließen an diesem Abend frohgestimmt die Veranstaltung. Ende 1976 wird es eine dritte Folge von „Bei uns zu Gast ..." geben.

Gerhard Hoffmann,





„Kämpfer" – heute

Zu Ehren des IX. Parteitages der SED zeigte der Filmklub Karlshorst den 1936 in der Sowjetunion unter der Regie von Gustav von Wangenheim gedrehten Film „Kämpfer". Nach der Vorführung erzählte Hauptdarstellerin Lotte Loebinger über die Entstehungsgeschichte dieses Films, der ein lebendiges Beispiel deutsch-sowjetischer Freundschaft darstellt. Die Mitglieder des Filmklubs zeigten sich vor allem von dem kämpferischen Optimismus der in die UdSSR emigrierten deutschen Kommunisten beeindruckt. Was heißt es heute für uns, ein Kämpfer zu sein? – in diese Fragestellung mündete schließlich die rege und interessante Diskussion.

Fritz Schönfelder, 1055 Berlin

Tharandter Filmball

Seit vielen Jahren besuchen filminteressierte Bürger unserer Stadt die vom Filmklub veranstalteten Filmabende und die monatlichen Filmkunsttage der „Filmbühne", die ebenfalls vom Klub betreut werden. Viele Diskussionen um den Film der Gegenwart und der Vergangenheit haben stattgefunden. Vor zwei Jahren wurden Beziehungen zum Filmklub in Teplice (ČSSR) aufgenommen. Eine herzliche Freundschaft hat sich inzwischen entwickelt. Einmal im Jahr besuchen wir uns gegenseitig per Autobus, sehen uns Filme an und pflegen auch die Geselligkeit. Nach Einladungen zu Filmbällen in Teplice beschlossen wir, etwas Ähnliches durchzuführen. Im Gästehaus des VEB Edelstahlwerk Freital versammelten sich erwartungsfroh gestimmte Menschen, um mit den Filmklubfreunden einen frohen Abend zu begehen. Unter den Gästen wurden Vorstandsmitglieder des Filmklubs Teplice als gute Freunde begrüßt, Marita Böhme eröffnete den Reigen der kleinen Darbietungen mit einigen Chansons (Foto). „Unsere Dresdner Eliza" stand Rede und Antwort, nach ihrer Filmarbeit und ihrer Bühnentätigkeit befragt. Fred Delmare – agil und die Herzen des Publikums schnell erobernd – plauderte mit viel Witz über seine Filmarbeit, Berufliches und Persönliches fröhlich miteinander vermischend. *Wolfgang Heinitz*





filmknobelei

In unserer Mai-Knobelei fragen wir nach einem sowjetischen Schriftsteller, von dem bereits mehrere Romane und Erzählungen verfilmt wurden. Die letzte Verfilmung war auf der Informationsschau neuer sowjetischer Filme im April zu sehen. Es sind wie immer drei Buchpreise aus der Produktion des Henschelverlages zu gewinnen. Senden Sie bitte die Lösung auf einer Postkarte bis 2. Juni 1976 (Poststempel) an
Redaktion Filmspiegel
104 Berlin/Postfach 220
Kennwort: Filmknobelei
Wer außerdem noch die Titel der drei Filme (Szenenfotos) nennt, kann einen Buch-Sonderpreis gewinnen.







Auflösung Filmknobelei Heft 5/1976
Turkmenfilmstudio
Zusatzfrage: Maja Aimedowa
Filmtitel: „Geheimnis einer Melodie", „Wenn eine Frau das Pferd sattelt", „Die Schwiegertochter"
Gewinner: 1. Preis „Berliner Bilder": Joachim Braun, 69 Jena; 2. Preis „Kaiser/Stücke": Gerda Matthias, 50 Erfurt; 3. Preis: „Arbusow Dramen": Harry Gentsch, 6502 Gera-Zwötzen.
Bücher im Werte von 10,— Mark erhalten außerdem Jürgen Ertel, 784 Senftenberg; Dieter Zentgraf, 53 Weimar; Rainer Sülaff, 27 Schwerin-Lankow.

Erlebnis Sowjetunion

Der Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, das Ministerium für Kultur, der Nationalrat der Nationalen Front der DDR, der Bundesvorstand des FDGB, der Zentralrat der FDJ und der Präsidialrat des Kulturbundes der DDR haben alle Volkskunstschaffenden, auch die Amateurfilmer, aufgerufen, zum „2. Festival der DSF" vom 13. bis 15. Mai 1977 in Magdeburg neue Werke zu den Themen „Deutsch-Sowjetische Freundschaft" und „Erlebte Sowjetunion" zu schaffen. Im Aufruf heißt es: „Gebt dem Erlebnis Sowjetunion und den vielfältigen Begegnungen mit sowjetischen Freunden und persönlichen Bindungen der Bürger der DDR und der UdSSR künstlerisch Ausdruck". Das Festival wird durch Veranstaltungen in den Kreisen (Mai 1976) und durch Bezirksfestivals (November 1976) anläßlich des 59. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution vorbereitet. Amateurfilmschaffende können sich mit Streifen auf 8 mm, Super 8 mm, 16 mm, die vertont sind und eine Laufzeit von 20 Minuten nicht überschreiten, beteiligen. Es können nur Arbeiten gewertet werden, die nach dem 1. Januar 1974 entstanden sind. Für die besten künstlerischen und kulturpolitischen Leistungen werden auf dem Festival in Magdeburg in jedem Genre, also auch für Amateurfilme, Goldmedaillen verliehen. Ferner erfolgen Auszeichnungen mit der Ehrennadel der DSF sowie mit dem Ehrennamen „Volkskunstkollektiv DSF". Weitere Auskünfte erteilen die DSF-Kreisvorstände.
E. Fu.

Quellen der Popularität

Künstlerporträts erfreuen sich stets großen Interesses, besonders, wenn populäre Schauspieler vorgestellt werden. Das trifft auch für zwei neue Bände des Henschelverlags zu. Sowohl **Angelica Domröse** als auch **Gojko Mitić** zählen seit vielen Jahren zu unseren beliebtesten Darstellern, die ihre weite Anerkennung beim Publikum vor allem den Massenmedien Film und Fernsehen verdanken. Beide sind natürlich nicht gleichzusetzen, aber jeden zeichnen Besonderheiten aus, denen die Autoren der Bücher – Christoph Funke und Dieter Kranz resp. Ehrentraud Novotný – nachgehen. Für beide Protagonisten gilt, daß sie nun bereits über einen sehr langen Zeitraum das Profil vieler Bereiche unserer dramatischen Künste mitbestimmen. Immerhin hat Angelica Domröse schon 1959 in „Verwirrung der Liebe" unter Slatan Dudow debütiert. Und ihre bisher beste Leistung auf der Kinoleinwand in „Die Legende von Paul und Paula" entstand 1973 in einer Inszenierung des Dudow verbundenen Carow. Die Autoren der Biographie widmen zurecht besonders dieser Filmrolle anerkennende Aufmerksamkeit. Sie registrieren aber auch die offenherzigen Selbsteinschätzungen und das kritische Verhältnis, das sich Angelica Domröse gegenüber ihrer Arbeit stets bewahrt hat. So zitieren sie: „Alles, was im Theater entdeckt, entwickelt, wiedergebracht wird, sacken Film und Fernsehen ein. Der Film hat mich nicht auf etwas gebracht – außer, daß ich mich kontrollieren kann, sehen kann, wie ich



aussehe. Ich habe schrecklich viel Filme gemacht, dabei viel probiert – es waren zu wenig gute Filme, zu viel miese Rollen ..." Das komplette Rollenverzeichnis ihrer Film-, Fernseh- und Theaterarbeit, Basis ihres Erfolgs, ist der Ausgabe beigefügt.



Auf ganz andere Weise hat der DEFA-„Chefindianer" seinen Weg gemacht. Hierüber gibt die Herausgeberin Auskunft, wobei sie sich auch auf Gespräche mit Autoren und Regisseuren stützen kann. Es ist ein in der Geschichte unserer Filmproduktion einmaliger Fall, wie ein Darsteller – im wesentlichen auf einen Typ und ein Genre festgelegt – sich über mehr als ein Jahrzehnt eines ungewöhnlichen Grades an Beliebtheit speziell bei den jungen Kinogängern erfreuen kann. Hier werden einige der Ursachen glaubwürdig geschildert. Dabei gelingt der Nachweis, daß die Eigenschaften der von Gojko gespielten Helden auch in seinem Privatleben wiederkehren. Zusammen mit der Verfasserin wünscht sich der Leser (und natürlich die vielen Verehrer) weitere spannende Mitić-Filme, zumal sie auch in vielen Ländern sehr geschätzt sind. Doch zugleich erwartet man eine Erweiterung seiner künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten. Mit zahlreichen Porträt- und Szenenfotos wird in beiden Bänden die Vielfalt der bisher übernommenen Rollen in Erinnerung gebracht. *K. L.*



Filmbilanz

Die mährische Metropole war der Schauplatz des diesjährigen Festivals der tschechischen und slowakischen Filme. Hier und in einigen umliegenden Städten des südmährischen Gebietes wurden neue Filme vorgeführt. Hauptanliegen des Festivals war, aus dem Filmschaffen des vergangenen Jahres Bilanz zu ziehen und die Generallinie für die nächste Zeit festzulegen.

Aus diesem Anlaß fanden vielerlei Begegnungen zwischen Künstlern und Zuschauern sowie Seminare und Zusammenkünfte von Filmaktivs statt. In den Industriestädten nahmen Delegationen an den Festivalvorführungen teil, besuchten Betriebe und unterhielten sich mit Zuschauern. Auch in Gottwaldov besichtigten sie einen Teil der größten Schuhfabrik der Welt „Svit" und nach der Vorführung der tschechoslowakisch-sowjetischen Komödie „Zirkus im Zirkus" wurde mit den Arbeitern diskutiert. In Brno kam es zu einem bedeutsamen Treffen zwischen Brigaden der sozialistischen Arbeit des Filmwesens und führenden Kräften der Kinematografie. Man beschäftigte sich hauptsächlich mit dem konkreten Schaffen der Studios. Ein Seminar mit dem Thema „Das künstlerische Gestalten der sozialistischen Gegenwart im tschechischen und slowakischen Film" knüpfte an das vorjährige Thema „Der sozialistische Held im tschechischen und slowakischen Filmschaffen" an.

Zentrum des nationalen Festivals waren 4 Lichtspielhäuser in Brno. Eines davon konzentrierte sich auf die Auswahl preisgekrönter Titel früherer nationaler Wettbewerbe, das zweite auf Kurzfilme, und die beiden übrigen führten Langspielfilme des Vorjahres vor. Hier gab es 40 Neuheiten aus dem Langfilm- und etwa 10 Streifen aus dem Kurzspielfilmschaffen zu sehen. Nebenbei bemerkt, allein das größte Kurzfilmstudio, Kratky film Praha, stellte im Jahre 1975 insgesamt 1240 Filme mit 400 000 Metern Länge her. Die Filmschaffenden hatten sich auf das wichtigste Jubiläum, den 30. Jahrestag der Befreiung der Tschechoslowakei, besonders orientiert.

Das Festivalprogramm wurde durch Ausstellungen bereichert. Die größte widmete sich den 30 Jahren des Staatsfilms. Die Entwicklung der jungen slowakischen Kinematografie, die von 1945 bis 1975 insgesamt 155 abendfüllende Spielfilme herausbrachte, verdeutlichte eine Sonderschau; es werden hier jetzt jährlich 9 Spielfilme fertiggestellt. Das tschechische Filmschaffen kommt weite hin auf eine Jahresproduktion von 30 Filmen. Generaldirektor Dr. Purs erinnerte daran, daß das diesjährige Treffen in Brno Anlaß sein sollte, alle Voraussetzungen zu schaffen, damit unter dem Titel „Siegreicher Februar" ein Film zum 30. Jahrestag entsteht.

Das Festival Brno '76 wurde in einer Zeit durchgeführt, in der sich das ganze Volk auf den XV. Parteitag der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei vorbereitete. In den Diskussionen und Seminaren wurde daher mit Nachdruck der Gedanke geäußert, die progressivsten Tendenzen im Schaffen aller Studios mit vielfältigen Gedanken und künstlerischer Intensität zum Vorbild zu nehmen.

F. G.





„Fieber"

Dieser slowakische Film (Regie M. Hollý) erwies sich als eines der künstlerisch bedeutsamsten und inhaltstiefen Werke. Es ist eine kammerspiel-gestimmte Abhandlung um einen jungen Menschen in der Zeit der krisenhaften Jahre 1968/69. Sie sagt nicht nur über die Atmosphäre und Probleme jener Zeit etwas aus, sondern verdeutlicht im Schicksal und Handeln einiger Personen die Belastungsproben der Charaktere. „Fieber" entstand nach der Novelle des Schriftstellers J. Kota. Neben dem Autor war auch der Regisseur S. Uher an der Erarbeitung des Szenariums beteiligt. Der Film erhielt einen Preis des Tschechoslowakischen Films für die wirkungsvollste Darstellung jener dramatischen Zeit mit Hervorhebung der überzeugenden Gestalt des positiven Helden (Bild: M. Dočolomanský).
Foto ganz oben

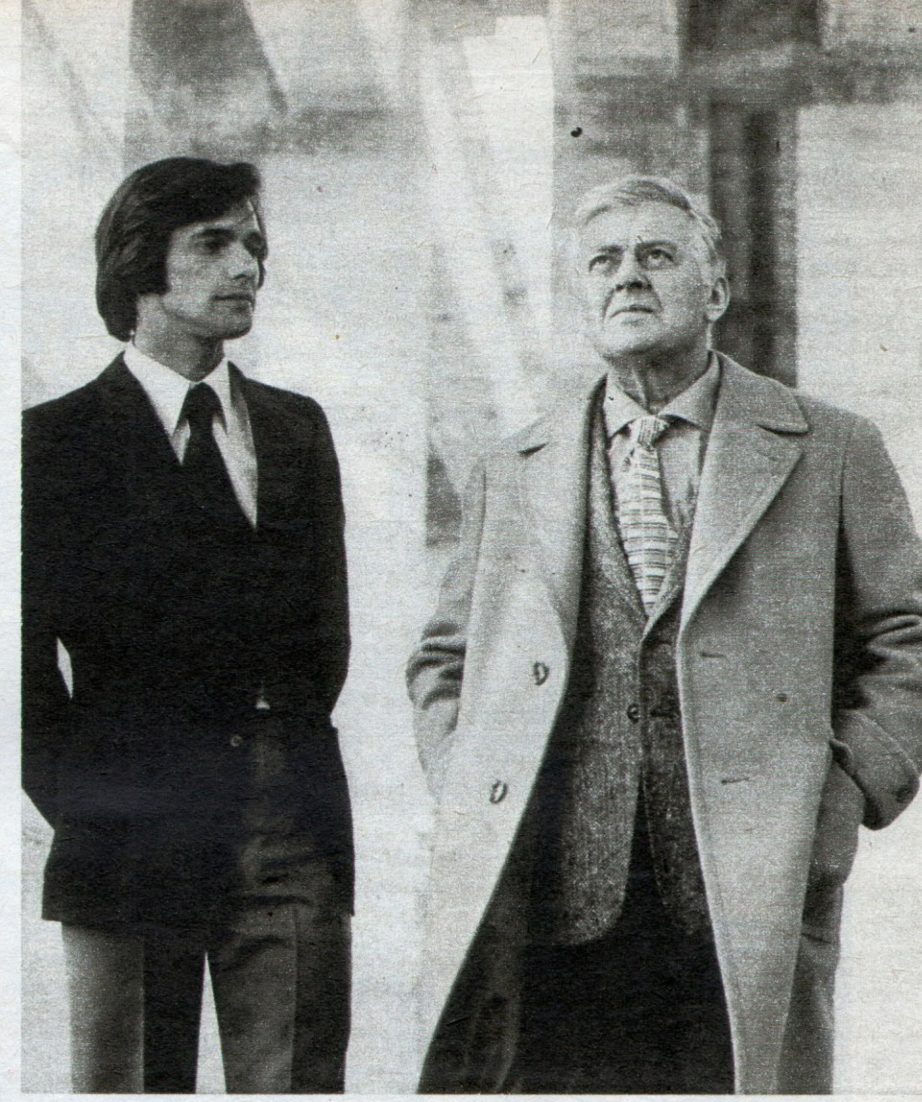
„Kap der guten Hoffnung"

In den letzten Kriegstagen befährt eine zufällig zusammengewürfelte Schiffsbesatzung die Elbe – mit Prag als Ziel und einer Fracht aus brisantem Sprengstoff, unterschiedlichen Problemen und Charakteren. Einer von ihnen, Steuermann Vrána, überbringt eine wichtige Nachricht der illegalen deutschen Kommunistischen Partei. Die Momente der Gefahr werden zum Prüfstein der Menschen und gegenseitigen Beziehungen. Regisseur Fuka erhielt ein Ehrendiplom für die Gestaltung der dramatischen Erlebnisse im antifaschistischen Kampf (Bild: J. Hanzlík).
Foto oben

„Dort, wo die Störche nisten"

Nach Motiven des Romans „Großes Wasser" von B. Nohejl entstand ein zweiteiliger dramatischer Film um einen Menschen, der Anfang der 50er Jahre an der Gründung landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften beteiligt war (Regie: Volkskünstler Karel Steklý). 1968 soll er wegen angeblicher Fehler in der Vergangenheit und wegen seiner kompromißlosen kommunistischen Haltung abgelöst werden. Die Begebenheit ist im breiteren Zusammenhang auch eine Gegenüberstellung zweier Zeiträume in der jüngeren Geschichte eines tschechischen Dorfes. Die Hauptrolle des Glasarbeiters Urban, der den Parteiauftrag erhält, auf dem Land zu arbeiten, spielt Jiří Krampol (links).
Foto oben









in Brno

„Ein Leben auf der Flucht"

Die Kämpfe der Partisanen und regulären Armee-Einheiten gegen den Faschismus, die in den bewaffneten Volksaufstand einmünden, haben eine Reihe slowakischer Filme zum Inhalt. Dazu gehört auch „Ein Leben auf der Flucht", die Geschichte eines slowakischen Fliegers, den keine Fesseln hielten (Regie: J. Režucha). In der Hauptrolle Milan Kňažko, der für seine schauspielerische Leistung einen Preis erhielt. Foto ganz oben

„Aktion in Istanbul"

Es geht um die gefährliche Tätigkeit eines tschechoslowakischen Aufklärers und seiner Mitarbeiter. Der Film spielt in Westberlin und anderen Spionagezentren. In Prag wird über Maßnahmen zur Vereitlung von Anschlägen gegen tschechoslowakische Bürger beschlossen. Ein Ehrendiplom erhielt Regisseur Vladimír Čech für die überzeugende Popularisierung der mühevollen und gesellschaftlich verantwortlichen Arbeit der Angehörigen der Staatssicherheit (Foto: Ida Rapaičova und Radovan Lukavský). Foto oben

„Spielfeld"

Ein junger Ingenieur, eben ins Leben eingetreten, weiß nicht, wie es weiter gehen soll. Den Weg ebneten ihm ein einflußreicher Vater, Protektion und Täuschung. Er erkennt, daß leichtes „Dasein" nicht gleichbedeutend mit Zufriedenheit ist. So steht er vor einer radikalen Lösung. Gedreht von Štěpán Skalský nach einem Szenarium von Karl Steigerwald, wurde der Film für das überzeugte Herangehen an ein moralisches Problem ausgezeichnet, für die gelungene Gestaltung des Themas, das die Beziehungen der Menschen, besonders eines jungen, zu einem der Gesellschaft nützlichen Leben behandelt. Die Hauptrolle verkörpert in seinem Filmdebüt Jiří Bartošek, Schauspieler des Theaters Usti n. L. (auf dem Foto mit Volkskünstler Karel Höger). Foto ganz oben

„Dir wird die Sterbeglocke nicht läuten"

Der Autor des in mehreren Theatern, im Fernsehen und im Rundfunk aufgeführten Stücks, Vojtěch Trapl, übernahm auch die Regie des Films, bei dem es um Ereignisse des Jahres 1968 geht: um eine Gewalttat an der Frau eines kommunistischen Funktionärs und die Mitverantwortung der Bürger. Dieser tschechische Beitrag birgt Fragen und Gedanken, die gesellschaftlich politische Motive jener krisenhaften Zeit begreifich machen wollen. Die Jury von Brno vergab einen Preis an V. Trapl, den Schöpfer des Films. Foto oben

Fotos: ČSSR-Film (6); Schmidberger; Pešan

Kurz informiert

„Mama" ist der Titel eines Spielfilms mit Musik, der in einer sowjetisch-rumänischen Koproduktion entsteht. Regie führt Elisabet Bostan, die durch ihre Kinderfilme über „Veronika" auch international bekannt geworden ist.

Tschingis Aitmatows Erzählung „Frühe Kraniche" wird von kirgisischen Künstlern verfilmt. Der Film stellt in vielem eine Autobiografie des Dichters über seine Kindheit und die schweren Nachkriegsjahre dar.

Nach einem Roman des brasilianischen Schriftstellers Jorge Amado entsteht in Warschau der Fernsehfilm „Ein Staubkorn" unter Regie von Franek Chmiel.



Eine Filmkomödie, „Mrecka, reich mir die Feder", bereitet der tschechoslowakische Lustspielregisseur Oldřich Lipsky vor. Das Buch schrieben die Autoren der Komödie „Horoskop aus dem Computer", Zdĕnek Sverak und Ladislav Smoljak. Die Hauptrollen spielen Jiři Sovak (Foto) und Mila Myslíková.

Vier halbdokumentarische abendfüllende Filme drehte der englische Regisseur Kenneth Loach. Die Filme mit dem Titel „Tage der Hoffnung" stellen vier bedeutende Ereignisse aus der Geschichte der englischen Arbeiterklasse in den Mittelpunkt.

Einen Film über die Rettung der Stadt Krákow vor ihrer Zerstörung durch die Faschisten kurz vor der Befreiung dreht der polnische Regisseur Jan Łomnicki: „Befehl – die Stadt retten".

Einen zweiteiligen Fernsehfilm über Leben und Werk des sowjetischen Schriftstellers Wladimir Majakowski drehte der italienische Regisseur Alberto Negrin.

Die Geschichte eines kleinen Beamten erzählt Roman Polanski in seinem Film „Der Mieter". Vor der Kamera von Sven Nykvist spielen Isabelle Adjani, Roman Polanski, Bernard Fresson und Rufus.

In einer ungarisch-kanadischen Koproduktion entstand der Fernsehfilm „Ihre Mutter" mit Klara Tolnay in der Hauptrolle; Regie führte Karoly Makk.



Eine Gangsterkomödie, „Ab morgen sind wir reich und ehrlich", mit einer internationalen Besetzung – Carroll Baker (Foto), Curd Jürgens, Christine Kaufmann, Arthur Kennedy – dreht der österreichische Regisseur Franz Antel.

Der italienische Produzent Dino De Laurentiis bereitet einen neuen King-Kong-Streifen vor, der im Jahre 2000 spielen wird. Als Regisseur verpflichtete er den englischen Regisseur Guillermin.

Mit Ryan O'Neal und dessen Tochter Tatum inszeniert der amerikanische Regisseur den Film „Nickelodeon" in einer englisch-amerikanischen Koproduktion.

Michael Cacoyannis verfilmt in Athen die Tragödie „Iphigenie in Aulis" von Euripides. Die Hauptrolle spielt seine mehrfache Protagonistin Irena Papas.

Ein Märchenfilm nach Hans Christian Andersens „Prinzessin auf der Erbse" entsteht in einer sowjetisch-tschechoslowakischen Koproduktion. Die Titelrolle spielt die Moskauer Schülerin Ira Malyschewa; ihr Vater wird von Innokenti Smoktunowski verkörpert.

Zusammenstellung: J. Reichow
Fotos: Hungarofilm, Unifrance, Archiv (6)

In memoriam

In Budapest verstarb im Alter von 50 Jahren Regisseur Imre Fehér. 1957 hatte er mit „Eine Sonntagsliebe" sein Debüt als Regisseur gegeben. Es folgten „Zu Fuß in den Himmel", „Harlekin und ihr Geliebter", „Die Frau am Ruder" u. a. Mehrere Jahre war er künstlerischer Leiter und Synchronregisseur im Pannonia-Studio und wirkte als Professor an der Hochschule für Theater und Filmkunst. Im letzten Jahr kehrte er mit „Start vom Nullpunkt" zum Spielfilm zurück. – In den USA verstarb im Alter von 64 Jahren Charakterschauspieler Lee J. Cobb. Seinen Durchbruch am Theater hatte er am Broadway in Millers „Tod eines Handlungsreisenden". Dann holte ihn Elia Kazan nach Hollywood, wo er seine erste bedeutende Rolle als zynischer Gewerkschaftsboß in „Die Faust im Nacken" spielte. Einen fanatischen Rassisten verkörperte er in „Die 12 Geschworenen". Auch in anderen Filmen – wie in „Mackenna's Gold", „Glut der Gewalt" – spielte er meist eiskalte und gefährliche Gestalten.



Romy

Nun arbeitet sie wieder – Romy Schneider ist in die Ateliers zurückgekehrt, um in dem Film „Die Frau am Fenster" die weibliche Hauptrolle zu übernehmen. Nach ihrer Hochzeit mit dem 28jährigen Franzosen Daniel Biasini (gleichzeitig auch ihr privater Sekretär) im Dezember letzten Jahres fühlt sich Romy nun wieder zu neuen Filmtaten bereit. Unser Bild zeigt das junge Paar während der Fete nach der Eheschließung.



Markant

Nächte und auch Tage – die in der neueren Geschichte kaum ihresgleichen kennen – in dem entscheidenden Jahr 1925, da der Faschismus sich in Bulgarien die Macht sicherte, werden in dem bulgarischen Zweiteiler „Ergänzung des Gesetzes zum Schutz des Staates" lebendig. Autor Angel Wagenstein (Sterne, Goya) und Regisseur Ludmil Staikow (Liebe) konzentrieren ihre Handlung auf den dornenreichen Weg der bulgarischen KP und ihre Bemühungen um eine Einheitsfront gegen den vordringenden Faschismus. Sagt Ludmil Staikow: „Mein Interesse für dieses Thema ist nicht zufällig. Es ist diktiert von dem Wunsch, durch markante Beispiele aus unserer Geschichte zu argumentieren, daß heute unser Selbstbewußtsein und unsere konsequente Einstellung zu einigen der wesentlichen Probleme der Gegenwart begründet sind."

GOLDSUCHER

Jack Londons Alaskageschichten – so „Kit & Co" – sind weiterhin gefragte Filmobjekte. „Lockruf des Goldes" erlebt binnen kurzer Zeit eine zweite Version: Nach Wolfgang Staudtes Inszenierung für das BRD-Fernsehen dreht der polnische Regisseur Franek Chmiel einen sechsteiligen Fernsehfilm in der Slowakei und auf Kamtschatka. Elam Harnisch, der den großen Zug der vom Goldfieber gepackten Männer und Frauen miterleben und sich in dieser harten, menschenfeindlichen Welt bewähren will, spielt der litauische Darsteller Bruno O'Ya (bekannt u. a. durch den Film „Niemand wollte sterben" von V. Shalakjavicjus).



Café Hungaria



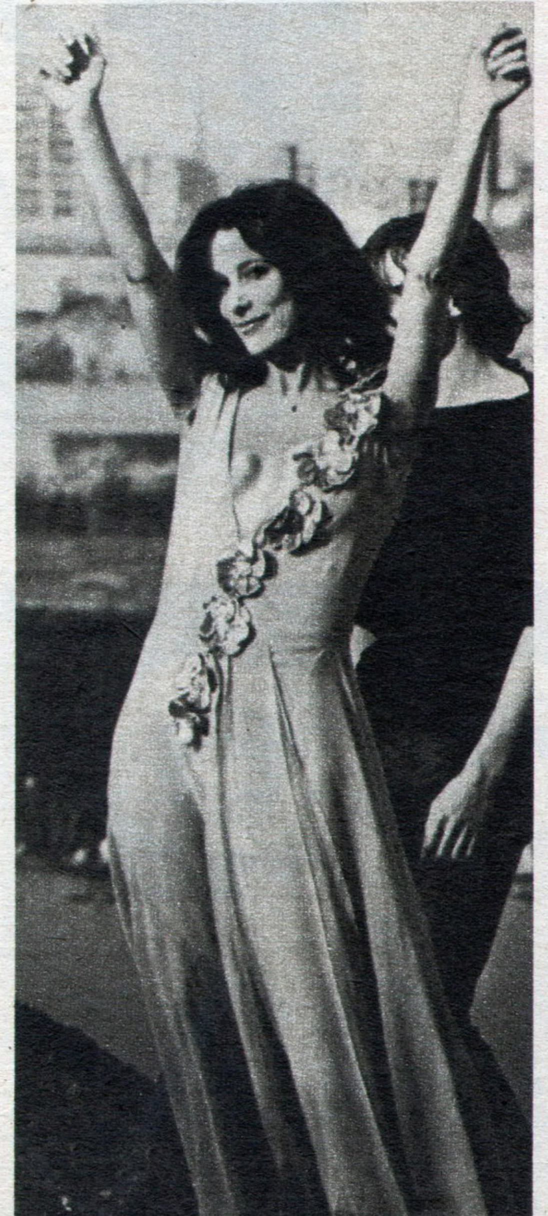
Dreizehn berühmte Novellen ungarischer Autoren – darunter Kalman Mikszath, Ferenc Molnar, Zsigmond Moricz und Deszö Kosztolany – verfilmt der ungarische Regisseur Karoly Makk. Sie spielen in einem Budapester Caféhaus und bringen die Begegnung mit den unterschiedlichsten und schillernden Gestalten aus Vergangenheit und Gegenwart. In dem Film „Der Journalist und der Tod" (nach Gyula Krudy) begegnen wir einer Kellnerin (Liselotte Pulver), die die ernsthaften Bemühungen eines Redakteurs (Istvan Sztankay) ausschlägt und lieber den Weg allein durchs Leben geht.





Liederspiel

Regisseur Zbyňek Brynych charakterisiert seinen Film „Romanze für eine Krone" als Vaudeville. Es ist die Geschichte des Prager Lehrlings Pida, eines schüchternen jungen Burschen, und der gleichaltrigen Maruna, die aus Brno nach Prag in die Lehre kommt. Dieser junge Mann gewinnt mehr oder weniger durch Zufall Kontakt zu Sängern und Kapellen und bringt seine Altersgefährten mit in diese Begegnungen. Regisseur Brynych konfrontiert in seinem Film die heutige junge Generation und das junge Liebespaar Maruna-Pida mit dem Arbeitsmilieu der Popsänger und Kapellen, die „für die Verliebten von der Liebe singen". Die beiden Hauptrollen spielen Miroslava Šafránková und Erik Pardus (unser Bild links) und als Sänger tritt – nach „Ein Stern steigt auf" – wieder Karel Gott (unser Bild rechts) neben Nada Urbanková, Helena Vondračková und vielen anderen bekannten Sängern auf.



SLUMS

Ihr Zuhause ist ein Wohnwagen am Rande der Müllkippe – ihren Lebensunterhalt verdienen sie sich beim Autoknacken. Doch eines Tages schlägt die Stunde, da sie ihren Platz räumen müssen: Die Stadt hat den Boden an eine Maklergruppe verkauft, um ihren Beutel aufzufüllen. Die Autoknacker sehen ihre „Freiheit" bedroht, lieber wollen sie sich umbringen, als sich in diese Gesellschaft einfügen. Regisseur Jacques Baratier ging es bei seinem Film „Die Wellblechstadt" darum, die Widersprüche zwischen den Wünschen der Menschen in den Slums und den finanzpolitischen Motiven der Bodenspekulanten und ihrer Hintermänner in den Verwaltungen aufzudecken. Als Mädchen zwischen den Slums und den neuen Häusern am Rande der Stadt, als Wanderin zwischen zwei Welten tritt Bernadette Lafont in dem Film auf.

Ein Ehepaar Schmidt steht in einem Johannisthaler Fernsehstudio vor Gericht. Ein Scheidungsprozeß wie andere auch, möchte man auf den ersten Blick meinen. Aber dann erfährt man, daß die beiden Adam und Eva heißen, die Anwälte Dr. Michaelis und Dr. Gabriel und der Richter schließlich Petruschek. Und betrachtet man den Gerichtssaal genauer, dann fällt einem sein heiter-festlicher Charakter auf und daß sich hinter dem Gericht zwei Säulen befinden, an deren einer sich die legendäre Schlange windet, während an der anderen der berühmt-berüchtigte Apfel hängt. Also demnach kein gewöhnlicher, alltäglicher Prozeß und auch keine Scheidungsverhandlung, sondern vielmehr ein festlicher Anlaß, zu dem das Ehepaar Eva und Adam Schmidt befragt wird. Dies merkwürdigungewöhnliche Gericht sucht nach dem glücklichsten Ehepaar der Republik oder – wissenschaftlich gesprochen – nach dem Ehepaar mit dem höchsten Quotienten ehelichen Glücks: und das sollen nun die Schmidts sein, hat ein Computer errechnet. Doch nach der bekannten Devise, daß Vertrauen gut, Kontrolle besser ist, werden die Schmidts hier noch einmal ins Kreuzverhör genommen. Das scheint auch durchaus nötig zu sein; denn zunächst sieht es ganz danach aus, als hätte sich der Computer mächtig getäuscht, als die Schmidts – vom Gericht zur Wahrheit und zur vollen Aussage aufgefordert – über ihre Ehe und deren Vergangenheit sprechen. Da ist nicht die Rede von friedlicher Idylle und krisenfreiem Ehealltag – sondern da hat es eine Fülle von großen und kleinen Komplikationen gegeben, Gefährdungen, die fast zu Katastrophen führten und vieles andere mehr.
Werden die Schmidts dennoch dem Vor-Urteil des Computers gerecht oder haben sie versagt? Darum geht es in dem Lustspiel „Adam und Eva und kein Ende" von Rudi Strahl, dem beliebten und erfolgreichen Film-, Theater- und Buchautor. In der Fernsehinszenierung unter der Regie von Achim Hübner spielen Micaëla Kreißler und Ingolf Gorges die Titelrollen. Das Gericht wird durch Bruno Carstens und Klausjürgen Steinmann repräsentiert, Petra Hinze und Werner Toelcke spielen die Anwälte und Karin Schröder und Ernst-Georg Schwill agieren als das Konkurrenzpaar Hela und Hansi. W. P.

Szenen mit Micaëla Kreißler – Ingolf Gorges (Foto unten); Petra Hinze – Klausjürgen Steinmann – Bruno Carstens – Werner Toelcke (Foto unten rechts); Karin Schröder – Ernst-Georg Schwill (Foto unten links).
Fotos: Waltraud Denger

Adam und Eva und kein Ende





